



Skolast 2019

Studierende von gestern, heute und morgen

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

der kleine Bleistift auf unserem Cover hat einiges miterlebt. Viele Hände haben ihn gehalten und umarmt von Daumen, Zeige- und Mittelfinger hat er viele wundervolle Worte aufs Papier gebracht. Jetzt sind nur noch wenige Zentimeter von seinem wertvollen Kern übrig. Trotzdem liegt er auf dem Schreibtisch, angespitzt und bereit, noch weitere Seiten mit feinen, schwarzen Linien zu füllen.

Genauso wie dieser Bleistift hat sich auch die Welt der Studierenden über die Jahre hinweg verändert. So waren die 1960er bewegte Jahre für junge Menschen an den Universitäten, da in ganz Europa Studierendenproteste stattfanden. Die Student*innen gingen für ihre Ideale, für mehr Frieden, Solidarität und Demokratie auf die Straße und schon bald schlossen sich ihnen zahlreiche andere gesellschaftliche Bewegungen an.

Und was bewegt Studierende heute? Studieren bedeutet immer noch, sich voll und ganz einer Herzensangelegenheit zu widmen und sich Stunden mit einem Fach zu beschäftigen. Man lernt das Leben und die Arbeit an einer Universität kennen, macht erste Erfahrungen im Bereich der Wissenschaft und knüpft Freundschaften, die ein Leben lang halten. Doch schwirren bei jungen Studierenden immer häufiger Fragen zur beruflichen Zukunft im Hinterkopf herum.

Was mache ich aus meinem Studium? Habe ich damit gute Chancen am Arbeitsmarkt? Oder sollte ich doch noch Richtung wechseln? Man fühlt sich gestresst, möchte so schnell wie möglich mit dem Studium abschließen und vielleicht noch das ein oder andere Praktikum im Sommer dazwischen quetschen. Doch dieser Druck lenkt den Blick vom Wichtigsten ab: Die Studienzeit sollte man genießen, verrückte Dinge ausprobieren und auch Zeit für Fehler einplanen. Denn nur so lernt man sich selbst richtig kennen und kann nach dem Studium andere von sich überzeugen.

Der kleine türkise Bleistift hat schon viel gesehen und vielen Menschen die Möglichkeit geschenkt, ihre Ideen aufs Papier zu bringen. Genauso vereint der Skolast bereits seit mehr als 60 Jahren die Gedanken der Studierenden seiner Zeit. Diese Ausgabe führt die Leser*innen in drei Schritten durch die Welt der Studierenden von gestern, heute und morgen und vereint Texte von dreizehn jungen und junggebliebenen Autor*innen. Wir wünschen Euch viel Spaß beim Lesen und hoffen, dass sich die eine oder der andere in den Beiträgen wiederfindet.

Die Skolast-Chefredaktion,
Manuel Gruber, Theresia Morandell und Silvia Obwexer

Inhalts

verzeichnis

Gestern

Blick in unsere Außenstellen	1	
Fernes Wetterleuchten, kleine Aufbrüche	6	von Hans Heiss
Studentische Freizeitkultur von gestern	8	von Günther Pallaver
Studium abgebrochen... Na und?	10	von Theresia Morandell
Power-Frauen mit Abschluss	12	von Silvia Obwexer
Wesen und Aufgabe der Südtiroler HochschülerInnenschaft heute	14	von Julian Nikolaus Rensi

Heute

Ein Seiltanz zwischen Hörsaalbänken	18	von Manuel Gruber
Und was ist dein Hobby?	21	von Theresia Riegler
Wir wollen wählen	24	von Matthias Fleischmann
Von Studierenden für Studierende	27	von Vanessa Vogel
Protestieren à la française	29	von Theresia Morandell
Wer kann schon Philosophenkönig?	34	von Fabian Kobald
Da ist ein Nest	35	von Andrea Egger

Morgen

Mini-Guide: Fertig mit dem Studium – was dann?	38	von Silvia Obwexer
KuBiSo	43	von Michaela Grüner
Andere Länder, andere Sitten?	47	von Anna Bacher
Probieren geht über studieren	50	
Die Autor*innen dieser Ausgabe	51	

Blick in unsere Außenstellen



Bozen: Rückblick Skolast 2018
"GrenzenLos"

Am 27. März 2018 stellte die Südtiroler HochschülerInnenschaft die Skolast-Ausgabe 2018 zum Thema „GrenzenLos“ vor. In dieser zeigen die 17 Autorinnen und Autoren unterschiedliche Aspekte des Grenzbegriffs auf. Bei der Vorstellung anwesend waren auch Alt-Landeshauptmann Luis Durnwalder sowie zwei Poetry Slammer, die Texte zum Thema präsentierten.

„Den Hintergrund für das Thema bildet das Ende der Grenzkontrollen zwischen Österreich und Italien infolge des Abkommens von Schengen, das sich 2018 zum 20. Mal jährte. Dies war für uns Anlass, das Thema Grenze-Grenzenlosigkeit aus verschiedensten Perspektiven neu zu beleuchten“, erklärt die Skolast-Redaktion. Alt-Landeshauptmann Durnwalder, selbst einer der Autor*innen des Skolast 2018 und ehemaliger Vorsitzender der sh.asus, berichtete bei der Vorstellung darüber, wie er die Grenzkontrollen zwischen Österreich und Italien in seiner Studienzeit erlebte und warum das Ende dieser Grenzkontrollen für ihn sehr bedeutsam war. Auf kreative Art präsentierten daneben die Poetry Slammer Kassian Wohlgenannt

und Felix Maier den Anwesenden, was sie mit dem Grenzbegriff in Verbindung bringen. Egal ob sprachliche, physische oder verwaltungstechnische Grenzen: Die 52 Seiten starke Ausgabe zeigt, wie vielfältig und aktuell der Grenzbegriff ist – trotz zunehmender Globalisierung und internationaler Vernetzung.



Trient: Budentreffen der
Außenstelle

Im November letzten Jahres traf sich die Trientner sh.asus in der Bude. Es war ein richtig gemütliches Treffen. Bei einem kühlen Feierabendbier wurde über Gott und die Welt diskutiert. Die erst kürzlich über die Bühne gegangenen Landtagswahlen wurden thematisiert und auch so manch anderes interessante Geschehen. Anschließend gab es sogar Abendessen: Meinhard und Giorgio bereiteten Pasta al Ragù zu, was allen gut schmeckte. Danach wurde weiterdebattiert bis in die Nacht hinein, bevor dann alle den Heimweg antraten. Es war ein sehr gelungener Abend.



Innsbruck: doppelter Pass,
doppelter Krawall

Die Verwirklichung des statutarisch verankerten Bildungsauftrags ist ein wesentliches Anliegen der sh.asus Innsbruck und ein fester Bestandteil im jährlichen Tätigkeitsprogramm. Die Bildungsarbeit erfolgt dabei über die Schaffung von Gelegenheiten und Situationen, durch die individuelle und kollektive Lernprozesse freigesetzt werden können. Dabei nimmt die Förderung von Diskussion und Debatten eine wichtige Rolle ein.

An erster Stelle stehen Angelegenheiten von aktuellem Interesse – so wie etwa am 29. Mai letzten Jahres die Frage nach der Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft an Südtiroler*innen. Hierzu veranstaltete die sh.asus Innsbruck eine Diskussionsrunde, deren Podium in den Medien zurecht als „hochkarätig“ tituliert wurde: Es nahmen Dr. Andreas Khol (ÖVP; gewesener Nationalratspräsident und dem Doppelpass gegenüber skeptisch eingestellt), DDr. Karl Zeller (SVP; auf konservativer Seite einer der Vordenker der Doppelpass-Idee), Dr. Riccardo dello Sbarba (Grüne; Landtagsabgeordneter), DDr. Franz Watschinger (Jurist und maßgeblich an der Ausarbeitung des Gesetzentwurfs zum Doppelpass beteiligt) sowie Prof. Walther Obwexer (Ordinarius an der Uni Innsbruck) teil.

Während die von RAI-Journalist Eberhard Daum moderierte Debatte am Podium zwar klare Meinungsverschiedenheiten aufzeigte, aber im Großen und Ganzen sachlich blieb, offenbarte sich die polarisierende, auch emotionale Natur des Diskussionsthemas im Anschluss, als das Wort den äußerst zahlreich erschienenen Zuhörer*innen übergeben wurde.

Bemerkenswert war weniger die Anwesenheit vieler (Südtiroler) Studierender, die, wenigstens der Zustimmung zu Wortmeldungen zufolge, die zweite Staatsbürgerschaft für Südtirol kritisch sahen, sondern das massive Auftreten von Vertreter*innen und Unterstützer*innen der deutschen Rechten (etwa Knoll, von Ach, Thaler) aus Südtirol. Den österreichischen Pass in Südtiroler Händen naturgemäß befürwortend, nutzten sie die Gelegenheit, den Anwesenden ihre Meinung in patriotischen Bekundungen nahezu legen. So war es auch der Südtiroler Schützenbund, der die erste Presseausendung zur Podiumsdiskussion veröffentlicht hat, noch vor der Außenstelle selbst. Dass über den Doppelpass kontrovers diskutiert wurde, stand jedenfalls von vornherein fest und war auch wünschenswert.

Nach den Landtagswahlen hat sich herausgestellt, dass das Thema „Doppelpass“ allgemein doch nicht so sehr elektrisiert hat, dass die maßgeblich an seiner Propagierung beteiligten Parteien an Gewicht gewonnen hätten (im Gegenteil). Man muss jedenfalls betonen, wie sehr das Thema dennoch vor den Wahlen auch in der Innsbrucker HochschülerInnenschaft präsent und Gegenstand angeregter Debatten war. Die Außenstelle Innsbruck hat mit der Veranstaltung versucht, die Meinungsbildung zum Thema den einzelnen Mitgliedern zu überlassen, deren Reaktion auf den Abend durchwegs positiv waren.



Salzburg: Alle Jahre wieder...

Zur inzwischen liebgewonnenen Tradition in der sh.asus-Bude in Salzburg ist es geworden, eine Weihnachtsfeier kurz vor dem eigentlichen Fest zu feiern. In der Küche köcheln Punsch und Glühwein, die Zimmer sind mit Lichterketten und Christbaumkugeln geschmückt.

Alle sitzen um den großen Tisch, in der Mitte das Herzstück des Abends - ein Schokobrunnen. Wer früh da ist, hält schon Früchte unter das flüssige Glück. Wer später kommt, quetscht sich dazu. So viele Menschen sieht diese Wohnung selten auf einen Schlag. Und alle glücklich, ratschend, lachend miteinander. So kann die Weihnachtszeit beginnen: inmitten von Freund*innen, Schokolade und glücklichen Gesichtern.



Graz: Kulturreise nach Zagreb

Am Wochenende vom 14. bis 15. April 2018 führte uns die Kulturreise in die kroatische Hauptstadt Zagreb. Wie geplant traten wir mit 44 Mitgliedern pünktlich um 07:30 Uhr die ca. dreistündige Fahrt in die 790.000-Einwohnerstadt an. Angekommen in Zagreb fanden wir schönes Wetter und warme Temperaturen vor, weshalb sich jeder gleich in die Stadt zum Mittagessen aufmachte, um schon mal die kroatischen Spezialitäten zu probieren. Kurz vor 15:00 Uhr trafen wir uns dann wieder beim Hostel, um im Anschluss zur Stadtführung aufzubrechen. Nach ca. zwei Stunden und einigen interessanten Eindrücken von der Stadt endete diese dann am Hauptplatz. Im Anschluss genossen noch einige Mitglieder das ein oder andere kroatische Blonde oder gönnten sich als Belohnung ein Eis. Am frühen Abend wurde dann noch fleißig im Hostel am Balkon gechillt und bei der ein oder anderen Partie Calcetto mitgefiebert. Im Anschluss machte sich die gesamte Gruppe geschlossen in die Stadt auf, um die am Tag gefundenen Restaurants und Pubs unsicher zu machen. Für so manche*n waren erst die Sperrstunden der Zagreber Discos

Grund genug, um sich auf den Heimweg zu machen und dem Tanzbein seinen wohlverdienten Feierabend zu gönnen. Am nächsten Tag wagten wir uns dann trotz üblicher Wehwehchen nochmal in die Stadt, um noch ein bisschen Sonne zu tanken und um uns mit Proviant für die Heimreise einzudecken. Gegen 15:30 Uhr traten wir dann die Rückreise nach Graz an. Die Außenstelle Graz hofft, dass die Kulturreise allen Mitgliedern gefallen hat und jede*r auf seine Kosten gekommen ist. Ein großes Kompliment an die gesamte Gruppe für die Pünktlichkeit und den Zusammenhalt, die während der Kulturreise an den Tag gelegt wurden. So macht es uns noch mehr Spaß, Veranstaltungen für euch zu organisieren.



Bologna: una giornata all'sh.asus

Nove del mattino. Le prime anime si fanno vive in cerca di caffè e la giornata inizia. C'è chi esce sul balcone e si gode i primi raggi di sole e la vista sui tetti della città, chi invece non si fa vedere perché ancora sotto le coperte e chi non è ancora tornato a casa, distratto dalle tentazioni delle serate bolognesi.

Nel corso della giornata il campanello suona ripetutamente come una sveglia – insomma, il vai e via è all'ordine del giorno. Le persone che si riuniscono qui tra tavolo della cucina e divani sono tra le più diversi possibile l'una dell'altra. Così nascono delle discussioni più accese e anche tante amicizie. Ogni serata è diversa – non si sa mai cosa ti aspetta; tra una cena con pasta o canederli fatti in casa, jam-sessions, discorsi filosofici, qualche festa organizzata facendosi odiare un po' dalla vicina...

Per tanti studenti sono il primo riferimento nella nuova città e nella sessione d'esame ospito studenti disperati che si riuniscono per aiutarsi a vicenda e così mi trasformo in una sala studio. Divento casa un po' per tutti e la famiglia Asus cresce a vista d'occhio. Ogni coinquilino lascia le sue tracce così che non mi dimenticherò mai di loro e avrò sempre un posto nel loro cuore.



Wien: Törggelen und Live-Musik in der Schwarzspanierstraße

Das Törggelen ist seit jeher Brauch in Südtirol: Vor allem entlang der Weinstraße und im Eisacktal wurde schon früher im Herbst nach dem Weinpressen ordentlich verkostet und geschmaust. Seit ein paar Jahren hat sich die Tradition dieses Genussfestes auch in der Wiener Außenstelle der Südtiroler HochschülerInnenschaft erfolgreich etabliert und sorgte bisher stets für gelungene Abende. Auch die vergangene Auflage des Törggelen in der sh.asus hatte es in sich, noch nie haben sich so viele Gäste angekündigt. Dementsprechend Mühe gaben sich die Organisator*innen, welche schon Tage vorher mit dem Kochen begannen und viel Zeit in die Vorbereitungen investierten. Aber es lohnte sich.



Kaum waren Speis und Trank vorbereitet, ging es auch schon los. Ab 19:00 Uhr füllten sich die Räume in der Schwarzspanierstraße. Auch wenn die Küche teilweise zu platzen drohte, mit ein wenig Geduld war für jeden Geschmack etwas dabei – und davon reichlich: Gerstsuppe, Erdäpfelplattln mit Sauerkraut, verschiedene Knödel, Keschn und Kastanienherzen sorgten in Kombination mit Wein und Bier für Gaumenfreuden und eine entspannte Atmosphäre. Als musikalische Nachspeise gab es dann noch in der eigenen Bibliothek einen einstündigen Live-Auftritt der Musiker*innen Mischa Alfaiz und Sanja Lasic, welche Blues, Traditionals und Folk Rock zum Besten gaben. Nach Mitternacht lockerte es



sich dann, doch vorbei war es noch lange nicht. Aus den Boxen tönten Tanzmusik und Evergreens für die Tänzer*innen unter den Leuten, aber auch für die Feierwilligen, denen der Wein vielleicht gar zu gut schmeckte. Und als sich in den Morgenstunden schließlich das Fest dem Ende neigte, fanden sich immer noch Freiwillige, die sich nicht zu schade waren, beim Aufräumen mitanzupacken. So ging wieder ein erfolgreiches Fest zu Ende. Die sh.asus Wien bedankt sich herzlich bei allen Anwesenden und Helfenden, darunter neue und altbekannte Gesichter, Südtiroler*innen und Nicht-Südtiroler*innen für den schönen Abend, der uns motiviert, weitere Veranstaltungen abzuhalten.

Gestern

Fernes Wetterleuchten, kleine Aufbrüche. 1968 in Südtirol

von Hans Heiss

*Im Frühjahr 1968 schien die Welt zu beben, eine Kette von Ereignissen versetzte viele Staaten in Aufruhr. Der Brandherd Vietnam erregte Europa und die USA. In Washington, Rom, Paris und Berlin gingen Tausende auf die Straße. Hauptakteur*innen waren überall Student*innen: In Rom stürmten sie am 1. März die Architekturfakultät an der Valle Giulia, in Paris setzten erste Unruhen ein und in Berlin gab es Großdemonstrationen rund um den von Rudi Dutschke geleiteten Vietnamkongress.*

Auch der Kalte Krieg zwischen den Supermächten trat vorerst in den Hintergrund: Gespannt verfolgte man weltweit, wie sich die Tschechoslowakei unter Präsident Alexander Dubcek im „Prager Frühling“ von der Sowjetunion abnabelte. Wie Nordvietnam den USA, so zeigte auch hier ein kleiner Staat einer Großmacht die Zähne, auf völlig friedlichem Weg, bis am 21. August 1968 sowjetische Panzer in Prag einrollten. Die Eskalation des Frühjahrs 1968 wäre nicht möglich gewesen ohne die Macht aufwühlender, mit den Demonstrant*innen sympathisierender Fernsehbilder. Dies galt vorab für zwei Anschläge, die im Abstand von zwei Monaten den Frühling 1968 markierten: Auf den Mord am schwarzen Bürgerrechtskämpfer Martin Luther King (4. April) folgte am 5. Juni das Attentat auf den Präsidentschaftskandidaten Robert Kennedy. Zwei Hoffnungsträger der USA wurden brutal ermordet – die Nation geriet aus den Fugen. Auch in Europa trieben die Ereignisse dem Siedepunkt entgegen: Anfang Mai schien in Paris mit Straßenschlachten, mit Student*innen und Arbeiter*innen gemeinsam auf den Barrikaden die Französische Revolution wieder zu kehren. Sogar Staatspräsident Charles De Gaulle, der heroische Führer der Résistance gegen die Nazis, geriet in Panik.

Verjüngtes Südtirol

Die Kette unerhörter Ereignisse ließ auch das kleine Südtirol nicht unberührt. Die Provinz Bozen war alles andere als ein

Zentrum von „1968“, aber auch hier erregte das Beben von Politik und Gesellschaft viele Junge mehr als die chronische Südtirolfrage. Sie hatte mit dem Anschlag auf der Porzescharte, dem im Juni 1967 vier Soldaten zum Opfer fielen, einen tristen Tiefpunkt erreicht. Seitdem aber kamen die Verhandlungen zwischen Rom und Wien, Bozen und Innsbruck voran und 1968 fehlten dramatische Einschnitte der Südtirolpolitik – der Blick war somit frei auch für andere Ereignisse. Südtirolerinnen und Südtiroler aller Sprachgruppen waren 1968 vor allem eines: jung. Nur 8 Prozent der Bevölkerung waren älter als 65, mindestens 40 Prozent jünger als 24 Jahre. Die Jahrgänge 1942-1950 hatten andere Bedürfnisse als die Elterngeneration. Die Armut im Land und wirtschaftliche Not neigten sich langsam dem Ende zu, denn seit



Stürmische Zeiten in der SH Innsbruck.

1962 erreichte das Wirtschaftswunder auch Südtirol. Lust auf mehr Konsum, der Wunsch nach Abkehr vom dürftigen Leben der Elterngeneration wuchsen machtvoll. Die schwindende Macht der Tradition spürte auch die Kirche in Südtirol, die eine schwere Berufungskrise erlebte, da die Zahl der Theologen dramatisch einbrach.

Die Jugend war gierig auf Neues: Sie hoffte nicht unbedingt auf Revolution und Rebellion, aber auf einen neuen Lebensstil, mehr Offenheit und Freizügigkeit. Viele Ältere, auch wenn sie erst knapp über 40 waren, gehörten plötzlich zum alten Eisen.

Die Rockgruppe „The Who“ brachte es auf den Punkt: „Hope I die before I get old,“ besang sie in der Hymne „My Generation“ die Vorzüge eines zeitgerechten Abgangs.

Neue Politisierung

Neben neuen Lebensstilen und Optionen brach die Politik in neuer Form in den Alltag ein. Italien erlebte seit 1962 eine Welle der Politisierung, die auch auf Südtirol übersprang. Im Wirtschaftsboom mit Wachstumsraten von 5-7 Prozent zeigten sich italienweit scharf die Widersprüche der Arbeitswelt: Niedriglöhne, schlecht qualifizierte Arbeitsplätze, geringe soziale Absicherung, strikte Kontrolle am Arbeitsplatz, während die Produktivität der Arbeit enorm anstieg. Bei FIAT, Pirelli und den großen Chemiewerken des Nordens forderten Arbeiter*innen mit Flächenstreiks höhere Löhne und soziale Reformen. Ihr Protest entglitt bald den Gewerkschaften, gegen die eine neue außerparlamentarische Linke mobil machte. In der Provinz Bozen erreichten die nationalen Arbeitskämpfe die Industriezone, wo heftig gestreikt wurde: Gingen 1965 erst 82.000 Stunden durch Streiks verloren, so waren es 1966 210.000 Stunden, die auf 622.000 im autunno caldo von 1969 anstiegen. Die „walsche“ Zone war ein Zentrum sozialen Protests, das Bozen in Atem hielt.

Auch die Besetzung der nahen Universität Trient wurde beeindruckt registriert und Student*innen aus Bozen wie Silvano Bassetti mischten in Mailand an vorderster Front mit. Erste italienische Oberschulen muckten auf: Oberschüler*innen protestierten bereits 1967, zwar noch sittsam gewandt, aber mit striscioni und Kampfparolen gegen autoritäre Unterrichtsformen und veraltete Lehrpläne. Brennpunkte der Kundgebungen waren zunächst nicht die Gymnasien, in die das Bolzano bene seine Sprösslinge schickte, sondern Technische Oberschulen wie die Gewerbeoberschule C. Battisti. Hier trafen sich Schüler, viele aus ärmeren Schichten, denen dank der 1963 eingeführten Einheitsmittelschule höhere Bildungswege offen standen.

Im März 1968 wurden erstmalig Schulen besetzt und als Democrazia Cristiana (DC)-Unterrichtsminister Luigi Gui Ende April nach Bozen kam, empfingen ihn Protestchöre und in der Bozner Pfarrkirche detonierte sogar ein Böller. Dies

waren erste Aktionen, die einen neuen Rebellionsgeist ankündigten. Auch deutsche Oberschulen kamen in Fahrt: An der Handelsoberschule erschien der vom späteren ORF-Redakteur Franz Kössler und Hansjörg Viertler geleitete „Reflektor“. Als das Blatt einen Beitrag über Sexualität abdruckte, wurde es verboten: „Dieses Verbot war der Auslöser für die erste Bestreikung der Schule. Wir sind vor dem Tor gestanden, haben Streikbrecher verprügelt und immer wieder politische Slogans geschrien, ohne sie selbst richtig zu verstehen – und haben dabei fast in die Hosen gemacht“, erinnert sich Viertler.

Kulturelle Öffnung

Aber die Abschottung zwischen den Sprachgruppen funktionierte so gut, dass das Fieber sozialer Unruhe deutschsprachige Südtiroler*innen nur begrenzt erfasste. Der Zwang zu Zusammenhalt und Harmonie war in der Südtiroler Volksgruppe so ausgeprägt, dass schon bei kleinen Zeichen der Dissidenz die Alarmglocken schrillten. Ein frühes Protestsignal gegen „das Alte“ richtete sich gegen einen Bau, der das wachsende Selbstbewusstsein der deutschen Sprachgruppe krönen sollte. Als das Kulturhaus „Walter von der Vogelweide“ im April 1967 eingeweiht wurde, demonstrierten junge Südtiroler*innen gegen den vermeintlichen Tempel antiquierter Hochkultur. Am Vorabend der Einweihung diskutierten rund 200 Jugendliche im Bozner Rathaus über „Kulturpolitik in Südtirol - ohne Jugend?“ Die beachtliche Zahl machte deutlich, dass sich hier eine Szene aufbaute, die eigene Wege gehen wollte. Ihr Kern bestand aus Theaterleuten wie Luis Benedikter, Jul Bruno Laner, Gerd Staffler oder Regisseur Victor Guarda, die im November 1967 mit süffigem Kabarett einen Verschnitt von Weltpolitik und lokalen Themen boten; ähnlich agierte Bruno Trentas Bert-Brecht-Theater in Bruneck.

Eigentlicher Motor der Dissidenz aber war die 1967 bis 1969 erscheinende Zeitschrift „die brücke“. Um die „brücke“ formierte sich das Dreigestirn des deutschsprachigen Protests: Siegfried Stuffer, Josef Schmid und der knapp zehn Jahre jüngere Alexander Langer. Dass das kleine Monatsjournal gegen das deutsche Pressemonopol aufmuckte, war schon Sensation genug. Sein kulturkritischer Ton und sein gespreizter Intellektualismus erreichten keine breite Leserschaft, waren aber der konservativen Kultur und Politik des Landes ein Dorn im Auge. So berichtete die Grazer „Kleine Zeitung“ Anfang 1969:

„Die Studentenrevolution hat auch Südtirol erreicht. Steigt man die enge Treppe in den zweiten Stock des Hauses Nr. 44 in der Goethestraße hinauf, so findet man eine Tür, auf der ein Zeitungskopf klebt: 'die brücke – südtiroler Zeitschrift für Gesellschaft und Kultur'. Man läutet, aber die Revolution ist meist abwesend. ‚Manche von den ‚Brücke‘-Leuten haben lange Haare‘ erläutert ein eingeweihter Bozner widerwillig. Man spricht nicht gern vom Gottseibeius.“

Der Gottseibeius hing 1968 wochenlang ein Transparent über die Goethestraße: „Enteignet die Ebner-Presse!“ als kleines Südtiroler Pendant zur Berliner Anti-Springer-Kampagne. Das deutsche 1968 beschränkte sich auf kleine studentische Gruppen, die aber dank ihrer strategisch geschickten Platzierung nahe an den Schaltstellen der kulturellen Öffentlichkeit unter offiziellen Kulturträger*innen und Politiker*innen der SVP für Alarmstimmung sorgten. Zwar erreichte die Zahl der deutschsprachigen Hochschüler*innen 1968 gerade eben 1.200 (knapp 10 Prozent des aktuellen Werts), die großteils unpolitisch waren, ganz im Gegensatz zu einem kleinen Kern Aktiver, die den studentischen Protest der Metropolen Berlin, Rom oder Mailand nach Südtirol tragen wollten. Brücke-Redakteur Stuffer hatte sich

„Die Jugend war gierig auf Neues.“

schon als Kulturreferent der Südtiroler Hochschülerschaft vom damaligen Vorsitzenden Alois Durnwalder abgesetzt und geriet nun zunehmend in linkes Fahrwasser. Der Pusterer Pepi Schmid schrieb kritisch gegen den „Tirolismus“ an. Langer hingegen, der 1968 sein Studium in Florenz abschloss, arbeitete an einem Dialog zwischen Linkskatholizismus, neuer Linken und zwischen den Sprachgruppen.

Denn die Frucht von 1968 war europaweit ein neuer Internationalismus, der auch auf Südtirol abfärbte. Zwischen Unterdrückten sollten keine nationalen Barrieren bestehen, dem Volk von Vietnam sollte brüderliche Solidarität ebenso gelten wie den FIAT-Arbeiter*innen und den Bergbäuer*innen Südtirols. Das Klima des Internationalismus förderte auch in Südtirol unter Jugendlichen verschiedener Sprachgruppen neue Begegnungsformen, sodass sich ab Herbst 1968 gemeinsame Treffen und Kundgebungen häuften.

Sit-In gegen den Sieg von 1918

Höhepunkt von Südtirols 1968 war die Kundgebung gegen die Feiern zum 50. Jahrestag des Sieges von 1918. Die Jubiläen zur Giornata della Vittoria wurden in Trient und Bozen als bombastischer Staatsakt zelebriert. Aber nicht Schützen und Kämpfer für Selbstbestimmung rüsteten zum Protest, sondern meist Jugendliche, die im Jahr des Vietnamkriegs den blinden Militarismus des Staates tief verabscheuten. In Trient warf sich Rechtsanwalt Sandro Canestrini gegen das Auto von Staatspräsident Saragat und erwachte erst wieder im Gefängnis. In Bozen marschierte eine Gruppe Protestierender am Matteottiplatz auf und blockierte die Museumstraße mit einem Sit-In. Von faschistischen Schlägern bedrängt, wurde sie in polizeiliche Schutzhaft genommen. Die Liste der Arretierten spricht für sich: Mit zehn weiteren Jugendlichen im Alter zwischen 17 und 22 landeten auch die späteren Polit-Promis Gianni Lanzinger, Mauro Bertoldi, Edi Rabini und Alexander Langer für zwei Stunden in Polizeigewahrsam. Die Assessorin und Mitdemonstrantin Lidia Menapace wurde nicht verhaftet. An Südtirols politischer Landschaft änderte die kleine Protestbewegung vorerst so gut wie nichts. Bei den Regionalratswahlen im November 1968 erreichte die SVP satte 60%, auch die DC legte deutlich zu, während kommunistische Gewinne durch PSI-Verluste aufgewogen wurden. Die 1964 erfolgreiche Soziale Fortschrittspartei von Jenny verlor sogar ihren Sitz – von Linksrutsch keine Spur; eine „Neue Linke“ kam erst 10 Jahre später.

Heute zeigt das in Deutschland und Italien anhaltende Interesse an 1968 vor allem eins: Eine Ära wird zur Geschichte, ihre Akteur*innen treten von der Bildfläche ab. Die Vorzüge der Generation '68 sind unbestritten, ebenso aber auch ihre Widersprüche, Selbstgefälligkeit und Blindheit gegenüber der politischen Gewalt.

In Südtirol spielte 1968 eine belebende Rolle, entfaltete aber keine durchgreifende Wirkung. „Keine Mythen, bitte“, hat Langer zu Recht angemahnt. Mythen sind nicht zu entdecken, wohl aber versetzte 1968 Südtirol in Bewegung.

Seine gesellschaftlichen Folgen wurden bald schon spürbar, vor allem in einer runderneuten Kultur und einer dynamischen Arbeiter-, Frauen- und Jugendbewegung. Gesellschaftlich war 1968 ein Erfolg, politisch hingegen vorerst ein Flopp: Wie bereits frühere Revolutionen, zog auch diese am Land vorbei.

Studentische Freizeitkultur von gestern

von Günther Pallaver

Mein Blick zu dieser Frage geht in die zweite Hälfte der 1970er Jahre zurück. Wie sehr sich die Freizeitkultur unter Studierenden seit damals geändert hat, sieht man allein schon an der Praxis der Kommunikation, um sich zu verabreden. Von Internet und E-Mails, Handy, Facebook, Twitter oder Instagram waren wir noch weit entfernt. Grad, dass wir ein Festnetztelefon hatten. Sogar Briefe wurden noch geschrieben.

Freizeit, gesellige Vergnügungen, Feste und kulturelle Unterhaltung der Studierenden unterschieden sich im Vergleich zu heute ganz wesentlich, weil die gesellschaftlichen und strukturellen Rahmenbedingungen ganz andere waren.

Die 1970er und auch noch der Beginn der 1980er Jahre waren der lange, allmählich abflauende Wurmfortsatz der studentischen Protestbewegung des Jahres 1968 in Europa, in Paris, Berlin, Rom und anderen Universitätsstädten. An meinem Studienort in Innsbruck (mit kurzen semestralen Abstechern nach Salzburg, Wien und Verona, während mein Aufenthalt in London schon eine andere Geschichte war) gab es ein diffuses gesellschaftliches Milieu der undogmatischen Linken. Die Demontage der professoralen Herrschaftskultur war, im Vergleich etwa zu anderen europäischen Ländern, ziemlich zeitverzögert, wurde aber mit Konsequenz betrieben. Die alternative Kultur wurde auch im Studium eingefordert. Am resistentesten waren die Juristen, am weitesten fortgeschritten die Geisteswissenschaften. An beiden Fakultäten habe ich studiert. Die schnellen Pinselstriche des gesellschaftlichen Umfeldes müssen

durch die strukturellen Bedingungen des Studiums ergänzt werden. Im Gegensatz zu heute wurden die Studierenden von damals mit ungleich weniger Fesseln und Sachzwängen geplagt. Fast alle Studien waren Doktoratsstudien. Rein formal hätte es in den Geisteswissenschaften genügt, eine Dissertation abzugeben, ohne jemals eine Prüfung abzulegen. Es gab nicht wie heute Pflichtlehrveranstaltungen, Pflichtseminare, Übungen. Selbst bei den formbewussten Juristen gab es mit ganz wenigen Ausnahmen keine Pflichtveranstaltungen. Und was noch wichtiger war: Auch für eine Studienbeihilfe war der Leistungsnachweis minimal. Das schaffte jede*r, auch der/die größte Zeitvertrödler*in – und das schaffte Freiräume.

Das studentische Milieu bildete den Humus der Freizeitkultur, die strukturellen Rahmenbedingungen befreiten uns vom Zwang des ständigen Leistungsnachweises. Und das eröffnete den Studierenden von damals die einzigartige Chance, ihre Freizeit großzügig zu definieren und ausgiebig zu nutzen.

Ich spreche natürlich von meinen persönlichen Erfahrungen, die allerdings für einen größeren Teil der Studierenden (auch aus Südtirol) verallgemeinerbar sind. Studium, Freizeit und gesellschaftliches Engagement ließen sich nicht trennen und bildeten ein besonderes studentisches Milieu, das heute verschwunden ist. Wie im Mittelalter der Alltag durch den religiösen Diskurs und die religiöse Symbolik durchdrungen war, so war der studentische Alltag von der Politik durchdrungen, zumindest meiner. Eine klare Unterscheidung, eine strenge Trennung zwischen Studium und Freizeit gab es nicht immer, eher gab es eine Menge an



Auch in der SH wurde heftig diskutiert.

Überlappungen. Politisiert wurde in den Seminaren und am Abend in den Kneipen, bei meist einschlägigen Veranstaltungen, von der Kleinkunst bis zu den Protestsongs. Es gab gesellschaftlich engagiertes Kino und Theater, Debatten, Treffen.

Im Hause meines leider bereits verstorbenen Freundes Christoph von Hartungen gab es Strategietreffen gegen die Rechten, bei denen Resolutionen getextet, alternative Zeitungen konzipiert, Aktionen geplant wurden, währenddessen in riesigen Reindeln kiloweise von zu Hause über den Brenner geschleppte Pasta gekocht und anschließend mit viel Wein verspeist wurde. Südtirol stand meist im Mittelpunkt der Debatten, an der offiziellen Kultur und Politik konnte man sich ausgiebig reiben.

„Studium, Freizeit und gesellschaftliches Engagement ließen sich nicht trennen.“

Aber auch die Politik des Gastlandes Österreich zog uns an, sodass Kontakte, gemeinsame Aktionen und solidarische Proteste mit österreichischen Gruppen an der Tagesordnung waren. In Österreich regierten Bruno Kreisky und seine Sozialdemokratie. In Italien zog uns die Kommunistische Partei von Enrico Berlinguer in den Bann. Das alles elektrisierte, rief Debatten hervor, das provozierte auch Widerspruch, weil wir Brüche wollten, nicht nur (zaghafte) Reformen, weil uns alles zu langsam verlief, zu lahm, zu kompromissbehaftet.

Es gab aber auch Inseln der Alternativen zur politischen Freizeitkultur. Mitunter hatten wir das Bedürfnis auszuschaukeln. Ich zog mich dann in meinen Vorarlberger Freundeskreis zurück, wo ich den politischen Debatten ausweichen konnte, wo viel eher dem Kartenspiel und dem Bier gefrönt wurde, den Grillfesten und Freundinnen.

Außerdem gab es auch Brüche in dieser Freizeitkultur. Es dauerte nicht ewig lange, da wurden wir vom riflusso heimgesucht, vom Rückzug ins Private, während unser Credo lautete: Das Private ist öffentlich! Dagegen kämpften wir an, weil wir das politische Engagement als höchste Manifestation der Vernunft ansahen, das alles durchdrang, eben auch die Freizeit. Zudem wurden unsere Überzeugungen auch noch von einer anderen Seite in Frage gestellt, die uns sogar

mit den eigenen Waffen entwaffnete. Die Frauenbewegung, die uns ebenfalls zeitvershoben erreichte, wühlte uns so richtig auf und durch und stellte scheinbar allzu gewisse Gewissheiten in Frage. Unsere Frauen, die mit uns die Kämpfe für eine gerechtere Welt ausgefochten hatten, somit die objektiven Lebensbedingungen ändern wollten, merkten plötzlich, dass nicht nur die Länder der Dritten Welt, sondern auch sie durch uns Männer unterdrückt und ausgebeutet wurden. Da saßen wir plötzlich wie nasse Pudel da, erlebten die subjektive Dimension des Geschlechterkampfes und wurden mit dem marxistischen Vokabular in die Enge getrieben, in dem wir eigentlich geglaubt hatten, zu Hause zu sein. Wir wurden mit den eigenen Waffen psychologisch niedergestreckt. Es hat uns jedenfalls gut getan, der Lernprozess war schmerzlich, aber bei den meisten erfolgreich.

Wenn ich heute meine Studierenden betrachte, dann denke ich mir oft, wie privilegiert wir damals waren. Wir haben studiert, was uns gefallen hat, ohne uns Sorgen machen zu müssen, auch einen Job zu finden. Wir haben auch meist (weit) länger als die Mindeststudienzeit studiert. Wir mussten nicht eine Menge Scheine sammeln, um eine Studienbeihilfe zu bekommen. Heute schaut's oft umgekehrt aus. Studierende denken mitunter zuerst an die Arbeitsmöglichkeiten und analysieren den Arbeitsmarkt, erst dann orientieren sie sich an ihren Interessen und Neigungen. Und dann beginnt das Eiltempo, um möglichst kein Semester zu verlieren, andernfalls könnte das Nachteile im Arbeitswettbewerb mit anderen haben. Wer die Mindeststudienzeiten überschreitet, bekommt außer-

„Wir haben studiert, was uns gefallen hat, ohne uns Sorgen machen zu müssen, auch einen Job zu finden.“

dem Probleme mit den Studienbeihilfen, wofür heute um ein Vielfaches mehr an abgelegten Prüfungen vorgelegt werden muss. Wir hatten weniger Druck, vor allem einen weit geringeren Leistungsdruck. Ich hab mich in meinem Leben nie um einen Job beworben, sondern bin immer gefragt worden. Und ich war beileibe nicht der Einzige. Das ist für jemanden, der heute studiert,

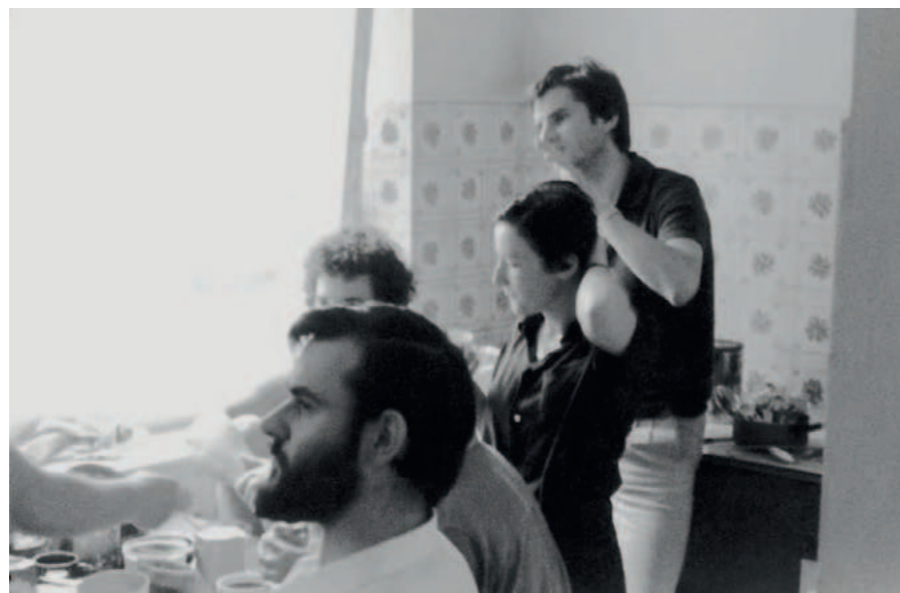


Studierende nutzen ihre Freizeit aber auch für andere Aktivitäten.

nur noch schwer nachvollziehbar. Und liest man sich bei Bewerbungen die Lebensläufe durch, so entdeckt man eine prekäre Stage-Generation. Die gesellschaftlichen und strukturellen Rahmenbedingungen haben unsere Freizeit geprägt. Wir haben tageweise in der Mensa die Stunden niederdiskutiert, Prüfungen verschoben, weil wir wichtigere Dinge zu tun gehabt haben, und sind dann von der Straße weg in die Berufe geholt worden. Heute haben die Studierenden weniger (Frei)Zeit, investieren um ein Vielfaches mehr an Energie und Zeit ins Studium, sind, würde ich jetzt einmal behaupten, besser ausgebildet als wir,

zielstrebig, vielleicht auch etwas fragiler. Wie die Studierenden heute ihre Freizeit verbringen, ist mir nur indirekt bekannt. Es ist natürlich nicht so, dass sie nur über Büchern sitzen oder am Netz hängen. Ein bisschen mehr Freiräume, die sie selbst gestalten können, würde ich ihnen aber wünschen. Dazu müsste aber die neoliberale Wettbewerbs- und Verwertungslogik auf den Kopf gestellt werden, von der heute auch die Universitäten durchdrungen sind.

Dies wäre ein Thema, das in der Freizeit ausgiebiger diskutiert werden könnte.



Strategietreffen in der SH bei einem Teller Pasta und einem guten Glas Wein.

Studium abgebrochen... Na, und?

von Theresia Morandell

Matura in der Tasche – und dann? Nicht jeder will gleich in die Arbeitswelt einsteigen, viele von uns zieht es an die Universität. Da stehen wir aber vor der Qual der Wahl: Ein Dschungel an unterschiedlichen Studiengängen, so viele schillernde Möglichkeiten. Da kann schon mal passieren, dass wir uns für einen Studiengang entscheiden, der eigentlich nicht zu uns passt. Schnell setzt dann die Enttäuschung ein,

das Studium wird gewechselt oder sogar komplett hingeschmissen. In Österreich schließen 27% der eingeschriebenen Studierenden ihr Studium nicht ab, in Italien sind es sogar noch mehr: Bis zu 40% brechen ihr Studium vorzeitig ab. Der Hauptgrund hierfür sind nicht erfüllte Erwartungen an die Uni, aber auch die Unvereinbarkeit von Studium und Beruf, persönlich-familiäre Gründe oder finanzielle Probleme spielen eine Rolle.

Aber wie geht es nach dem Studienabbruch weiter? Sind wir dann, wie so häufig behauptet, Versager*innen? Kann man nicht auch ohne Abschluss erfolgreich sein? Meine Recherche hat ergeben: durchaus. Ich wollte euch zeigen, wer's auch ganz ohne Studientitel zu etwas gebracht hat.



Bill Gates (*1955)

Kein Studientitel und doch hat er es geschafft: Bill Gates, Gründer von Microsoft, ist einer der reichsten Männer der Welt. Sein 1973 begonnenes Jura-Studium an der amerikanischen Elite-Universität Harvard hat der IT-Unternehmer nach zwei Jahren schon wieder abgebrochen. Lieber Software programmieren als die Studienbank zu drücken, dachte sich der damals 19-Jährige. 2017, ganze 32 Jahre später, verlieh seine ehemalige Universität ihm übrigens doch noch einen Titel. Ehrendoktor der Harvard-Universität darf sich Gates seitdem nennen.

Übrigens: Gates ist nicht der einzige Stern am IT-Himmel, der es ohne Studienabschluss zum erfolgreichen Unternehmer geschafft hat: Dell-Gründer Michael Dell (*1964) schmiss sein Medizinstudium, Apple-CEO Steve Jobs (1955-2011) hielt nur ein Semester lang durch und Facebook-Gründer Mark Zuckerberg (*1984) schaffte es auch ohne Harvard-Abschluss zum jüngsten Milliardär der Welt.



Vincent Van Gogh (1853-1890)

Egal ob Kunstliebhaber*in oder nicht, der holländische Maler Vincent Van Gogh ist für jede*n ein Begriff und sei es nur wegen seiner selbst zugefügten Ohren-Amputation. Was hingegen kaum jemand weiß: Van Gogh war Theologiestudent und das ganze 15 Monate lang. Alles nur Schwindel an der Uni, behauptete er später, das Studium sei die schrecklichste Zeit seines Lebens gewesen. Nach Studienabbruch war Van Gogh trotzdem noch einige Jahre lang als Laien- und Hilfsprediger tätig. Sonderlich beliebt war er in diesem Beruf aber nicht, im belgischen Steinkohlerevier kündigte man ihm sogar seine Anstellung als Hilfsprediger. Im Alter von 27 Jahren wandte er sich dann schließlich der Kunst zu, die ihn heute so berühmt macht.



Reinhold Messner (*1944)

Unseren Gipfelstürmer Reinhold Messner verschlug es nach der Matura nach Padua, um dort Vermessungskunde zu studieren. Wenig spannend, dachte sich wohl der Südtiroler Extremsportler und probierte sich anschließend ein Jahr lang als Mathelehrer, ganz ohne Studientitel. Seit 1971 ist aber auch damit Schluss. Neben dem Schreiben widmet sich Messner seither seiner großen Leidenschaft: den Bergen und dem damit verbundenen Abenteuer.



Günther Jauch (*1956)

Wer kennt ihn nicht: Günther Jauch – Fernsehjournalist, Entertainer, Quizmaster. Bevor er jedoch zur Kultfigur des deutschen Fernsehens wurde, schnupperte Jauch die Welt des Jurastudiums. Nur um sie bald darauf schon wieder zu verlassen und an die Münchner Journalistenschule zu wechseln. Und weil man als Sportjournalist beim Bayerischen Rundfunk wohl die Zeit dazu hat, studierte er Politik und Geschichte gleich noch dazu. Irgendwann wurde es ihm dann aber doch zu viel und er entschied sich, vollends in die Berufswelt einzusteigen. Ohne Abschluss.



Herbert Grönemeyer (*1956)

Zeit, sich der Musikwelt zuzuwenden. Der erfolgreiche deutsche Musiker Herbert Grönemeyer war sich zunächst nicht ganz sicher, in welche Richtung es nach dem Abitur gehen sollte. Deshalb entschied er sich dazu, es in Bochum mit Jura und Musikwissenschaften zu probieren. Nach fünf Semestern war aber Schluss mit dem Universitätsstudium und er wechselte an die Kölner Musikhochschule. Aber auch dort gefiel es ihm nicht – die Professor*innen mischten sich zu sehr in seine Kompositionen ein.



Philipp Achammer (*1985)

Die klugen Köpfe sollen in die Politik gehen, eine Idee, die bereits Plato geteilt hat. Ein abgeschlossenes Studium scheint aber auch hier nicht unbedingt Voraussetzung zu sein. SVP-Obmann Philipp Achammer hat sein 2004 in Innsbruck begonnenes Jura-Studium jedenfalls bis heute nicht abgeschlossen. Geschadet hat's seiner politischen Karriere nicht. SVP Bezirks- und Landesjugendreferent, Gemeinderat, vormals jüngster SVP-Landtagsabgeordneter, Landesrat und seit 2014 auch Parteibeamter. Für ein Jurastudium bleibt da wohl keine Zeit.



Sebastian Kurz (*1986)

Nicht nur in der Landespolitik kann man es als Studienabbrecher weit bringen. ÖVP-Chef Sebastian Kurz schaffte es bis an die Regierungsspitze. Auch der österreichische Bundeskanzler versuchte sich nach dem Abitur in den Rechtswissenschaften. Sein raketengleicher Aufstieg in der österreichischen Landes- und Bundespolitik hat einen universitären Abschluss aber überflüssig gemacht. Auch so schaffte er es mit 25 Jahren in die österreichische Bundesregierung und wurde 2017 schließlich zu einem der jüngsten Regierungschefs weltweit.



Matteo Salvini (*1973)

Jurastudium beginnen und zack – politische Karriere läuft. Diesen Eindruck könnte man nach den Beispielen von Philipp Achammer und Sebastian Kurz nun haben. Aber es muss nicht unbedingt Jura sein, beweist der italienische Innenminister und Vize-Premier Matteo Salvini. Er hat es zunächst mit Politikwissenschaft an der Uni Mailand probiert und ist dann auf Geschichte umgestiegen. Fast hätte er es geschafft: Als Salvini der Universität nach ganzen 16 Jahren endgültig den Rücken kehrte, hätten ihm nur noch fünf Prüfungen bis zum Abschluss gefehlt. Als Innenminister bringt er heute seine europäischen Amtskolleg*innen, EU-Kommissar*innen, und NGO-Vertreter*innen ganz ohne Studienabschluss zum Zittern. Übrigens: Auch Arbeitsminister und Vize-Premier Luigi di Maio (*1986) zählt zum illustren Club der Studienabbrecher. Zunächst hat er es in Neapel mit Ingenieurwissenschaften probiert, dann stieg er auf Rechtswissenschaften um. Abgeschlossen hat er keines der beiden Studien.

Power-Frauen mit Abschluss

von Silvia Obwexer

Die erste Universität in Europa wurde 1088 in Bologna gegründet, 1867 konnten sich erstmals Frauen an der Universität in Zürich als ordentliche Studierende inskribieren. Achthundert Jahre lang war somit die Universität von Männern geprägt und dominiert. Heute sind zwar 54 Prozent der Studierenden an österreichischen Universitäten weiblich – bei der Neubesezung von Professuren liegt der Frauenanteil jedoch bei 30 Prozent. Ein ähnliches Bild findet man in den Statistiken zu Frauen in Führungspositionen: In Europa ist nur eine von drei Führungskräften weiblich. Jahrhundertlang war den Frauen der Zugang zu Bildung verwehrt, erst seit 150 Jahren können Frauen einer universitären Ausbildung nachgehen – und tun dies, wie aktuelle Daten zeigen, mit immer größerem Zuspruch. Nach dem Studium entscheiden sich viele von ihnen, eine berufliche Laufbahn einzuschlagen und haben Erfolg. Neun Frauen stehen beispielhaft für all jene, die sich in einem (teils männerdominierten) Bereich durchgesetzt haben und erfolgreich ihren Träumen nachgegangen sind. Lasst sie Inspiration und Vorbild für die heutige Generation junger Frauen sein!

Karrieren in der Politik

Eine der wohl mächtigsten und einflussreichsten Frauen im internationalen Vergleich ist Angela Kasner (besser bekannt unter ihrem verheirateten Namen Merkel). Als erste Frau wurde sie 2005 zur Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland gewählt und hat dieses Amt nunmehr seit 13 Jahren inne. Sie beweist dabei politisches Feingefühl, diplomatische Stärke – und das obwohl ihr Studium eine andere Laufbahn vorhergesehen hätte. Angela Kasner ist diplomierte Physikerin und hat, bis zu ihrem Eintritt in die CDU, am Zentralinstitut für Physikalische Chemie an der Akademie der Wissenschaften (AdW) in Berlin geforscht.

In der Politik zu Hause ist auch Federica Mogherini, seit November 2014 Hohe Vertreterin der EU für Außen- und

Sicherheitspolitik. Die studierte Politikwissenschaftlerin war zuvor Außenministerin Italiens und hat bereits während ihres Studiums einen Erasmus-Aufenthalt in Aix-en-Provence absolviert. Im Süden Frankreichs hat auch die aktuelle geschäftsführende Direktorin des Internationalen Währungsfonds (IWF) Christine Lallouette (verh. Lagarde) studiert: Am „Institut d'études politiques d'Aix-en-Provence“ hat sie zunächst ihr Studium in Sozialrecht abgeschlossen, bevor sie nach Paris an die „Université Paris X-Nanterre“ wechselte. Dort hat sie gleich drei Studien absolviert: einen Master in Englisch, einen Master in Wirtschaftsrecht und ein Diplom in Arbeitsrecht.

Aufschwung für die Wirtschaft

Nicht nur in der Politik, sondern auch in der Wirtschaft mischen Frauen mit. Sieht man sich die Lebensläufe der weiblichen CEO's großer Unternehmen an, fällt eines auf: Alle haben mindestens einen Studientitel erworben und ihre Studien meist mit Bravour bestanden. Sheryl Sandberg, Betriebsleiterin bei Facebook, studierte Wirtschaftswissenschaften an der Harvard University. Genauso erfolgreich ist die jetzige CEO von General Motors Mary Barra. Sie hat einen Abschluss in Business Administration der Stanford Graduate School of Business. Gleich mehrere Unternehmen zur Spitze befördert hat Meg Whitman: Zunächst hat sie als Vorsitzende von Ebay den Umsatz des Konzerns von fünf Millionen auf acht Milliarden Dollar gesteigert. Heute ist sie CEO des IT-Unternehmens Hewlett-Packard (HP). Studiert hat Meg Whitman zunächst an der Princeton University, bevor sie ihr Studium mit

„Jahrhundertlang war den Frauen der Zugang zu Bildung verwehrt.“

Angela Kasner



Federica Mogherini



Christine Lallouette



Sheryl Sandberg



Mary Barra



Meg Whitman



einem Master in Business Administration an der Harvard University abschloss. Auch Susan Wojcicki ist in der Internetbranche tätig: Seit 2014 ist sie CEO von Youtube. Sie leitete die Übernahme von Youtube durch Google ein und steigerte somit den Wert des Unternehmens um ein Vielfaches. Zunächst studierte sie Geschichte und Literatur an der Harvard University und schloss ihr Studium cum laude ab. Damit nicht genug, absolvierte sie noch einen Master in Business Administration und einen zweiten in Wirtschaftswissenschaften.

Innovationen in der Wissenschaft

Einflussreiche Frauen findet man jedoch nicht nur in der großen weiten Welt. Auch in unserem kleinen Land Südtirol besetzen Frauen wichtige Positionen. Eine davon ist die aktuelle Präsidentin der Freien Universität Bozen, Ulrike Tappeiner. Die studierte Biologin leitet bereits seit 1995 das Institut für Alpine Umwelt an der EURAC Research und war vor ihrer Ernennung Dekanin der Fakultät Biologie der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck. Sie wird nun in den kommenden Jahren die Geschicke der unibz leiten und die weiteren Entwicklungen der Universität bestimmen.

Lange Zeit war es Frauen jedoch verwehrt, naturwissenschaftliche Fächer zu besuchen oder gar an Forschungsprojekten teilzunehmen. So musste Maria Skłodowska (verh. Curie) ihr Heimatland Polen verlassen, um in Paris an der Sorbonne-Universität Physik zu studieren. Von den mehr als 1.825 Studierenden der „Faculté des sciences“ waren zu dieser Zeit 23 weiblich. In Paris schloss sie ihr Studium mit einer licence (vergleichbar mit dem heutigen Bachelor) in Physik und Mathematik ab. Bekannt wurde Marie Curie für die Entdeckung der radioaktiven Strahlung und erhielt zunächst 1904 zusammen mit ihrem Mann Pierre den Nobelpreis für Physik und im Jahr 1911 den Nobelpreis für Chemie. Sie ist somit eine der zwei Personen (neben Linus Pauling), welche zwei Nobelpreise in unterschiedlichen Fachgebieten erhalten haben – und folglich auch die einzige Frau, die dies bisher erreicht hat.

Kommentar aus der Skolast-Redaktion

von Silvia Obwexer und Theresia Morandell

Siebzehn erfolgreiche Männer und Frauen. Einziger Unterschied: Die Frauen haben ihr Studium durchgezogen, die Männer nicht. Das hätten wir uns zu Beginn unserer Recherche nicht gedacht. Denn ursprünglich wollten wir euch berühmte Persönlichkeiten vorstellen, die ihr Studium abgebrochen und es trotzdem zum Erfolg gebracht haben. Natürlich soll damit niemand ermutigt werden, das Studium hinzuschmeißen. Trotzdem wollten wir euch zeigen, dass ein abgebrochenes Studium nicht das Ende der Welt bedeutet. Voller Tatendrang stürzten wir uns in die Recherche und bald schon hatten wir eine erste bunt gemischte Liste an Personen zusammen. Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Musik und Medien – in allen Bereichen haben es Studienabbrecher*innen bis an die Spitze geschafft.

Einziger Haken an der Sache: Bis auf einige Ausnahmen im Musik- und Showbusiness sind alle erfolgreichen Studienabbrecher*innen männlich. Wir begannen an unseren Recherchefähigkeiten zu zweifeln...das kann doch nicht sein. Nur Männer?! Aber tatsächlich: Die meisten erfolgskronen Frauen können mindestens einen Studientitel vorweisen. Damit war die Sache entschieden. Die für diesen Artikel vorgesehenen Seiten sollten nicht nur berühmten Studienabbrechern vorbehalten, sondern auch erfolgreichen Frauen gewidmet werden!

Susan Wojcicki



Ulrike Tappeiner



Maria Skłodowska



Wesen und Aufgabe der Südtiroler HochschülerInnenschaft heute

von Julian Nikolaus Rensi

1968 ist ein wichtiger Bezugspunkt für Studierendenorganisationen, da es die Studierenden in jenen bewegten Jahren geschafft haben, in den Fokus der Öffentlichkeit zu geraten. Damals ist auch ausgiebig über die Organisationsfrage und die Lage des Vereins debattiert worden. An diese Tradition anknüpfend, hat es sich dieser Aufsatz vorgenommen, einen Einblick darin zu geben, wo die sh.asus heute steht und was auf sie zukommen wird. Trotz aller Mühe, diesen Einblick möglichst objektiv zu gestalten, können die tragenden, subjektiv determinierten Elemente der Analyse nicht geleugnet werden. So ist folgender Aufsatz mehr ein Versuch denn ein fertiges, dogmatisches Traktat und offen für Anregungen. Es handelt sich um einen persönlichen Beitrag des Verfassers.

Zur inneren Geistesverfassung der sh.asus

Durch die langsame, aber sichere und nunmehr vollendete Abkehr von einem Denken, das der theoretischen Schau der Wirklichkeit einen Selbstwert und – wohl partiell und trotz entgegengesetzter Beteuerung – einen gewissen Selbstzweck zuerkannte, einem Denken, das Ideologiekritik nicht als Ablehnung einer festen und klar politischen Gesinnung verstand, sondern vielmehr als Prozess der Ersetzung ihrer konkreten Inhalte durch neue, progressive Ansichten; durch die Abkehr von einer solchen geistigen Tendenz¹, haben sich die intellektuellen Grundvoraussetzungen für die Aktivität der Studierenden in der HochschülerInnenschaft, ja der Charakter der sh.asus, verändert. Die geistige Erfassung der Zustände im Land bzw. die Analyse und Bewertung der Regionalpolitik gelten nicht mehr unbedingt als wesentlicher Bestandteil der Vereinstätigkeit. Diese Entwicklung darf in Hinblick auf ihre praktischen Konsequenzen nicht unterschätzt werden, denn sie hat bewirkt, dass das politisierende Auftreten der sh.asus bzw. ihrer Funktionäre auch in Sphären jenseits der reinen Hochschulthemen, vormals typisch für den Verein, beinahe ganz entschwinden

oder jedenfalls auf ein generisches Niveau zurückgebildet worden ist. Kurzum: Die HochschülerInnenschaft hat sich gewissermaßen entpolitisiert. Der Prozess der inneren Entpolitisierung (der Entpolitisierung der Studierenden, die den Verein bilden) wird und wurde von der Entschärfung des politischen Kampfes in der Umwelt des Vereins (des vermeintlichen Bedeutungsverlust der sich bekämpfenden Ideologien) hervorgerufen und hat diese äußere Entpolitisierung zugleich mitverursacht. Praktisch äußert sich dieser dialektische Zusammenhang so, dass erstens die Diskussionskultur nicht mehr die Reflexions- und Abstraktionshöhen erreicht wie in den „heißen“ Jahren der SH und eine solche Art von Debatten auch nicht, wenigstens auf Ebene des Gesamtvereins nicht, herbeigeführt werden; sowie zweitens auf die Weise, dass die sh.asus nicht mehr die politische Mobilisierung der Jugendlichen in eine spezifische Richtung, gegen die politische Klasse und mit dem (jedenfalls verbalradikal herbeigesetzten) Ziel der Revolutionierung der Verhältnisse, anstrebt. Diese Zielsetzung ist ersetzt worden durch die allgemeinere Forderung nach irgendeiner politischen Betätigungsmöglichkeit bzw. Mitbestimmung der Jugend, ohne die Inhalte dieser Partizipation vorzugeben oder zu implizieren (auf diese Weise muss die Forderung nach mehr politischer Bildung verstanden werden). Hier hat sich die sh.asus anderen Institutionen der Jugendpolitik – die sich im Südtiroler Jugendring zusammengeschlossen haben – stark angeglichen.

Ein wesentliches Ergebnis der Entpolitisierung ist, vereinsintern, die Verlagerung des Schwerpunktes von jenen Instanzen, die den Verein politisch führen könnten, hin zu solchen Stellen, die entweder den „geselligen“ und für alle Mitglieder sichtbarsten Teil der Vereinstätigkeit verantworten oder aber durch ihre jahrelange personelle Kontinuität eine Professionalität im Sinne einer hervorragenden Kenntnis von Sachfragen haben aufbauen können: Das sind zum einen die Außenstellen, zum anderen die Geschäftsstelle. Der Vorstand hingegen

hat viel von seiner integrativen Kraft eingebüßt. Gewiss war er, gerade in einer immerschon föderal geprägten² Organisation wie der SH, nie allmächtig, doch hatte er eine identitätsstiftende Funktion nach innen und außen, besonders sein Oberhaupt, der/die Vorsitzende. Es dürfte einleuchten, dass mit dem Wandel der HochschülerInnenschaft von einer Organisation mit einem allgemeinpolitischen Anspruch zu einem Verein, der dem Ideal einer modernen und „kundenorientierten“ Dienstleistungsstelle für Studierende folgt, die Bedeutung des Büros in Bozen steigen musste, das schließlich am besten zur Wahrnehmung von Beratungs- und Serviceleistungen fähig ist. In gewisser Weise „technokratisiert“ hat sich auch die Auffassung von Interessensvertretung. Es scheint weniger darum zu gehen, studentische Interessen weit zu definieren und etwa auch Fragen der Sozialpolitik, der Sprachpolitik oder der Bildungspolitik einzubeziehen bzw. die Interessen der Studierenden als untrennbar mit denen der Bevölkerungsmehrheit verbunden zu deuten (und sich deshalb zu arbeits- oder schulpolitischen Maßnahmen der Landesregierung zu äußern). Vielmehr wird derzeit die Linie verfolgt, sich auf (rein) studentische Kernthemen zu konzentrieren, ja zu spezialisieren, und jedwede Veränderung in diesen Bereichen mit einem wachsamen Auge zu beobachten. Salopp ausgedrückt, wird Politik für Studierende betrieben, nicht Politik von Studierenden. Die sh.asus ist eine moderne Lobby-Organisation und nicht, wie vielleicht zum Teil in Vergangenheit, eine Plattform für Studierende, die sich allgemeinpolitisch betätigen wollen, aber dies etwa jenseits bestehender Parteistrukturen.

¹ Über die These, dass die politische bzw. politisierte Praxis vieler Studierender davon abhing, dass dem vertieften theoretisch-ideologischen Studium der Wirklichkeit eine große Rolle zugestanden wurde und es auch hoch angesehen war, siehe etwa: Felsch, Philipp: Der lange Sommer der Theorie – Geschichte einer Revolte 1960 bis 1990, erschienen 2015 im Fischer Verlag, Frankfurt/Main.

² Etwa: Fink, Martin: Fundstücke aus 61 Jahren SH, Skolast 1/2016, S. 138.

Ganz grundsätzlich muss der Richtigkeit halber jedoch auch angemerkt werden, dass die hier gezeichnete Entwicklung der sh.asus „weg“ von der Politik insofern zu relativieren ist, als sie sich auf die wegweisenden Kräfte innerhalb des Vereins bezieht und immerschon weite Teile der Mitglieber dem dezidiert politischen Kurs von „radikalen Minderheiten“ nicht nur wohlwollend gegenüber standen.

Die Rolle der sh.asus im sozialen und politischen Gefüge Südtirols

Die gesellschaftliche Funktion und Stellung der sh.asus ist sowohl von Konstanten als auch von Veränderungen geprägt, die auf den oben beschriebenen „inneren“ Wandel des Vereins ebenso zurückzuführen sind wie auf die Evolution der Herrschafts-, Wirtschafts- und Sozialverhältnisse im Lande.

In einer älteren Skolast-Ausgabe³ wurde die „Alibifunktion der SH“ kritisiert. Die Hochschulinnenschaft diene den Machthabenden dazu, den „Schein des Pluralismus und der Möglichkeit demokratischer Meinungsäußerung zu wahren.“ Der kritische Geist der akademischen Jugend werde in systemkonforme, geregelte Bahnen gelenkt und hierdurch Transparenz im Sinne einer leichten Manipulierbarkeit durch die Herrschenden gewahrt. Das Verhältnis der Politik zur SH sei also eines der repressiven Toleranz. Nun muss man eine solche Aussage im Lichte ihrer Zeit lesen, und doch schneidet sie, wenn auch nicht ohne eine gewisse Polemik, das nach wie vor bestehende strukturelle Kernproblem unserer Organisation an, nämlich deren enge, existenzielle ökonomische Verzahnung mit der Landesregierung bzw. Landesverwaltung. Nach wie vor stellt sich im Angesicht dieser Abhängigkeit die Frage, ob die sh.asus ihre statutarisch beanspruchte Eigenständigkeit⁴ realisieren kann, ob sie wirklich freie Hand hat in der Entfaltung ihrer gewerkschaftlichen Arbeit zugunsten der Studierenden⁵. An die Seite der materiellen Abhängigkeit gesellt sich heute jedoch nicht mehr der latent oder manifest ausgeübte Druck, linitreu zu handeln bzw. in den eigenen Aktionen und Forderungen einen kritischen Punkt nicht zu überschreiten. Dieser altväterliche, paternalistische Gestus älterer Politikergenerationen⁶, mit dem sich Funktionär*innen der Hochschulinnenschaft wohl abgeben mussten, ist einem modernen Verständnis von kooperativer Zusammenarbeit auf Augenhöhe gewichen. Ob diese insofern problematischer ist, als sie reale hierarchische Unterschiede, Mangel im Wissens- und

Informationsaustausch oder inhaltliche Differenzen verschleiert – das ist eine politische Frage. Was feststeht: Die Entpolitisierung der Studierenden hat zu einer „Normalisierung“ auch des Verhaltens der Gegenseite – die ja eben nicht mehr unbedingt als solche angesehen wird, sondern vielmehr als Partner – geführt. Grundlage für die Zusammenarbeit zwischen sh.asus und dem Land bzw. der Politik bilden heute Sachfragen, auf die „große Politik“ wird kein Bezug genommen. So geht es bei gemeinsamen Treffen in erster Linie um finanztechnische Fragen (Aspekte des Stipendienwesens, Studiengebührenrückerstattung etc.) oder um Hochschulrechtliches wie die Anerkennung ausländischer Abschlüsse. Die Hochschulinnenschaft hat, durch eine sukzessiv sich herausbildende Pluralisierung der Medienlandschaft, durch die dauerhafte Etablierung von (deutschen) Parteien jenseits der SVP und den Erfolg des „konservativen“ Typus gesellschaftlicher Modernisierung⁷, ihren oppositionellen Charakter eingebüßt, mithin auch die Quelle jenes heroischen Gefühls zumindest der nach außen hin tonangebenden Kreise im Verein, zu einer kleinen, revolutionären Avantgarde zu gehören, die, einem David gleich, den Goliath des allumfassenden bäuerlich-klerikalen Komplexes wenigstens stellenweise schmerzvoll angreift. Dieser Komplex, das ältere „System Südtirol“, vielleicht eher als „System Magnago“ zu bezeichnen, ist nunmehr korrodiert, u.a. durch die ideologische Selbst-Entwaffnung der regierenden Volkspartei, die trotz einiger Regungen im Vorfeld von Landtagswahlen, den Volkstumskampf aufzugeben⁸ und sich damit einer der bevorzugten Zielscheiben studentischer Kritik entledigt hat. Rechte Politik findet sich heutzutage vor allem in den Reihen der institutionellen Opposition, zu der die sh.asus vielleicht nicht die inigsten Beziehungen unterhält, zwischen der sich aber andererseits auch nicht ein solch ausgefochtener Gegensatz aufgetan hat wie einst zur SVP.

In Hinblick auf das Verhältnis zu den italienischen Mitbürger*innen muss angemerkt werden, dass die sh.asus ihrem interethnischen Anspruch noch nicht gerecht wird. Zwar liegen keine Daten über die Sprachgruppenzugehörigkeit der Mitglieder vor, doch wer das Leben im Verein kennt, wird zugeben müssen, dass es vor allem, ja beinahe ausschließlich eine Deutschsüdtiroler Sache ist. Ob dieses Vereinsleben jemals „sprachgruppenübergreifender“ war, mögen die entscheiden, die früher in der Hochschulinnenschaft gewirkt haben, was

jedenfalls heute fehlt – und das wohl mehr als in Vergangenheit – ist das Bewusstsein um die interethnische Verantwortung des Vereins. Studierende deutscher bzw. italienischer Sprache sind in unterschiedlichen Interessensverbänden organisiert, die ihre Tätigkeit nur partiell koordinieren. Nicht nur durch den „Movimento Universitario Altoatesino“ (MUA) hat der Alleinvertretungsanspruch der sh.asus, der sich aus ihrem Statut und ihrer Geschichte ergibt, Risse bekommen, auch die Abspaltung der Münchener Außenstelle und deren Konstituierung als eigenständige „Interessensgemeinschaft Südtiroler Auszubildender und Studierender“ (ISAS) hat ein Ende des „Einheitsblocks“ der Südtiroler Studierenden bewirkt, der im Übrigen wohl immer schon mehr Wunschdenken als Realität war; neu ist eben nur die dauerhafte, „formalisierte“ Existenz von Vertretungsorganisationen jenseits der sh.asus, von denen die eine (ISAS) allerdings dezidiert partikuläre Interessen artikuliert.

Aufgaben für die Zukunft

Welche Schlüsse aus der oben begonnenen Analyse der gegenwärtigen Lage der sh.asus zu ziehen sind, ist eine Frage, die hier nicht erschöpfend beantwortet werden kann. Zuerst muss die Lagebeschreibung, wie sie oben angestellt worden ist, durch andere, auch gegenteilige Ansichten ergänzt, ja überhaupt erst in einen diskursiven Zusammenhang gestellt werden.

Es ist heute für Südtiroler Studierende nicht (mehr) selbstverständlich, der sh.asus als ihrer „Standesorganisation“ beizutreten, ja nicht einmal mehr unbedingt, außer Landes studieren zu müssen. Daher wird man erstens weiterhin versuchen müssen, Mitglieder anzuwerben, junge Menschen von sich zu überzeugen. Ich betone weiterhin, da in dieser Hinsicht bereits viel geleistet wird. Zweitens muss der sh.asus die sukzessive, aber dauerhafte Verankerung vor Ort in Südtirol gelingen: Ein seit der Einlösung

³ Solderer, Gottfried: Thesen zu einem Grundkolloquium, Skolast 1971/1, S. 7.

⁴ Art. 1.2 des Statuts der sh.asus (Fassung vom 22.12.2014)

⁵ Das Problem der Abhängigkeit wurde beispielsweise behandelt in: Langer, Alexander: Gedanken zur Kulturpolitik der SH, Skolast 1968/1, S.

⁶ Jedenfalls wirkten die PolitikerInnen der Zeit so auf die Studierenden, ex multis siehe Notdurfter, Hans: Winterschlag der Hochschul?, Skolast 1968/1, S.

⁷ Zu dieser Entwicklung siehe Heiss, Hans/Clementi, Siglinde: Provinzeldorado, in: Gottfried Solderer (Hrsg.): Das 20. Jh. in Südtirol, Bd. 5, insbesondere ab S. 127

⁸ Über den Wandel des ideologischen Selbstverständnisses und der politischen Praxis der Volkspartei siehe u.a.: Palaver, Günther: Krise der Konkordanzdemokratie, in: Gottfried Solderer (Hrsg.): a.a.O., S. 64-72

der langjährigen Forderung nach einer Universität in Bozen längst überfälliger Schritt, der aber insofern eine echte Herausforderung darstellt, als die Hochschulinnenschaft eigentlich als ein Bündnis der außerhalb ihrer Heimat studierenden Südtiroler*innen konzipiert und gegründet worden ist. So fehlt eine von Studierenden getragene „Außenstelle“ Bozen; allein die Geschäftsstelle hält, durch einzelne Tätigkeiten sozialer, geselliger Art, die Verbindung zur Studierendenschaft in Bozen aufrecht.

Darüberhinaus wäre eine Rückbesinnung auf die gesellschaftliche Verantwortung der Südtiroler Hochschulinnenschaft wünschenswert, wie sie in Art. 1 des Statuts festgelegt worden ist. Zusammenleben der Sprachgruppen, Kampf gegen wirtschaftliche Unterdrückung und Faschismen, Geschlechtergerechtigkeit: Das Erbe von vielen Jahren Einsatz für die ständige Besserung und Erneuerung der Gesellschaft spiegelt sich im Leitbild und Selbstverständnis des Vereins gemäß Statut. Ein Selbstverständnis, das sich für alles andere als eine bornierte, enge Sicht auf das, was die sh.asus sein und leisten soll, ausspricht. Es ist nach wie vor unverändert verankert und somit gültig und verbindlich, es ist ein Aufruf an alle Verantwortlichen im Verein, dem Vereinsauftrag gerecht zu werden, und ein Prüfstein, nach dem ihre Tätigkeit bemessen werden muss.

Die Frage ist aber vollkommen berechtigt, ob denn eine solche Erwartung – die Forderung nach einer gesellschaftspolitischen Wiedergeburt der Hochschulinnenschaft – nicht überzogen und in heutigen Zeiten überholt oder gar unmöglich ist. Offensichtlich ist schließlich, dass unsere Lebenswirklichkeit uns mit einer tagtäglich wachsenden Unübersichtlichkeit der Verhältnisse konfrontiert. Zu schnell kann sich diese in eine erdrückende Undurchdringlichkeit wandeln, die jeden gutgemeinten, zaghaften Versuch, politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Strukturen zu erklären, in sich verschlingt. Der hierdurch entstehende Fatalismus ist lähmend und Gift für den Fortschritt; er mag so manchen Jugendlichen vom politischen Engagement abhalten, da er den Fetischismus der Sachzwänge anheizt und den Irrglauben, man könne „die Dinge“ ohnehin nicht ändern. Ein solches Denken führt aber geradewegs zur Entmündigung. Politischer Aktionismus ist heute also eine Frage der Würde und Selbstbehauptung der jungen Generation. Er ist möglich, heute sogar mehr denn je – wenn es uns gelingt, moderne Kommunikations- und Interaktionsinstrumente

positiv und endlich progressiv, nicht zur Verbreitung von Hass und Hetze zu nutzen, und wenn wir es schaffen, über die massiv gestiegene Mobilität der Jugend zu einer Solidarisierung über Grenzen hinweg zu gelangen.

Es stellt sich aber weiterhin die Frage, ob und wieso gerade die sh.asus einen Aktivismus im obigen Sinne anstreben sollte, wenn man von dessen Realisierbarkeit ausgeht. Hier geben die Geschichte

„Aber welche Aufgaben stehen der Südtiroler Hochschulinnenschaft bevor?“

und die einzigartige Stellung der Hochschulinnenschaft Auskunft: Wer, wenn nicht die sh.asus kann auf eine lange Tradition des Bemühens zurückblicken, „kritisches Ferment“ der Südtiroler Gesellschaft zu sein? Wer, wenn nicht die Südtiroler Hochschulinnenschaft kann als Verein von sich behaupten, die jungen Generationen zu repräsentieren, ohne dabei einer übergeordneten Organisation zu unterstehen oder sich im Vorfeld einer solchen zu bewegen? Wer, wenn nicht die sh.asus kann also so direkt die Meinung, Kritik, Vorstellungen der akademischen Jugend ausdrücken, ohne auf Partei- oder Vereinsräson Rücksicht nehmen zu müssen?

Aber welche Aufgaben stehen der Südtiroler Hochschulinnenschaft dann bevor, welche Fragestellungen sollen vereinsintern und öffentlich thematisiert werden? Ich meine, eine Vielzahl von ihnen. Welche konkret, hängt von der objektiven Lage, in der sich die sh.asus befindet, und dem Willen der Mitglieder ab, aber um einige Beispiele anzuführen: Wie können demokratisch gesinnte Jugendliche gegen den hierzulande und weltweit einsetzenden Rückzug in reaktionäres, xenophobes und apolitisches Denken und Leben ankämpfen – wie kann die sh.asus hier ihrem progressiven Anspruch gerecht werden? Wie soll die junge Generation im Angesicht eines globalen, digitalisierten Kapitalismus handeln, der durch die Vereinnahmung von immer mehr Lebensbereichen tiefe Abhängigkeit schafft, durch Automation seine schiere Allmacht zementiert und massiv Arbeitsplätze vernichtet – wie muss heute eine zukunftstaugliche gewerkschaftliche Vertretung junger Menschen aussehen, die deren Lebensinteressen benennen und verteidigen kann? Was müssen wir Studierende tun, um an

einer glaubhaften Alternative zur Ökonomisierung der Bildung, zu Sozialabbau und Remilitarisierung in ganz Europa zu arbeiten – wie kann sich die sh.asus mit Partnerorganisationen erfolgreich vernetzen? Es sind dies alles große Fragen, deren Beantwortung Zeit und Mut erfordert. Es sind die Fragen der Zeit, deren Beantwortung vor allem uns jungen Menschen auferlegt ist. Bewusstsein zu schaffen für ihre Existenz und ihren Inhalt ist das Gebot der Stunde für alle Organisationen, die von sich sagen können wollen, die Interessen der Jugend ernsthaft zu vertreten. Denn trotz allem Schutz durch Bergketten und Autonomiestatut müssen auch wir Südtiroler*innen uns fragen, welcher Zukunft wir entgegengehen wollen.

Wesentlich wird es dabei sein, das eigene Engagement auf eine neue Stufe zu heben, und zwar durch die Vermeidung von Fehlern der Vergangenheit:

– Der Kontakt zwischen Vereinsleitung und Vereinsmitgliedern darf nicht abhandeln kommen, sondern muss als permanenter Dialog realisiert werden.

– Auch bei einer Vereinsleitung, die impulsgebend und richtungsweisend handelt, muss die Möglichkeit autonomer und spontaner Selbst-Agitation der Außenstellen gewahrt und gefördert werden.

– Es müssen unbedingt Wege gefunden werden, die faktische Beschränktheit auf die deutsche Sprachgruppe, das deutsche Monopol in allen zentralen Stellen des Vereins, zu überwinden und Brücken zur italienischen Realität zu schlagen.

– Das Bekenntnis zu politischem Einsatz darf nicht zu einem Selbstzweck mystifiziert werden, sondern gleichberechtigt neben dem Dienstleistungs- und „Lobby“-Anspruch stehen, der nicht vernachlässigt werden darf.

Endlich soll der Dualismus von politischer und gewerkschaftlicher Arbeit aufgehoben und diese als Einheit gedacht werden, deren beide Aspekte sich wechselseitig bedingen und stärken.

Die Notwendigkeit einer ehrlichen und konkreten Analyse des Stands der Dinge soll und muss an dieser abschließenden Stelle unterstrichen werden: Die Debatte darüber, wo die sh.asus als Verein steht, was sie kennzeichnet und wofür sie in Zukunft eintreten soll, und durch welche Organisationsformen, muss ernst genommen werden und darf nicht als zweckloses Gerede abgetan, sondern als essentielle strategische Maßnahme begriffen werden.

Heute

Ein Seiltanz zwischen Hörsaalbänken

von Manuel Gruber

Die Qual der Wahl bei der Studienwahl, möglicherweise ein Doppelstudium, nebenbei Praktika und (Gelegenheits-)Jobs und dies alles so schnell wie möglich: So sieht Studieren heute bei vielen aus.

Endlich fertig. Das Matura-Diplom in der Hand, der Blick fällt bei den meisten auf rund 13 Jahre Schulzeit zurück. Gleichzeitig ist es aber auch Aufbruch in eine neue Lebensphase: egal ob der Einstieg in die Berufswelt, das Absolvieren einer praktischen Ausbildung oder ein Hochschulstudium im In- oder Ausland. Für viele Jugendliche geht es aber vorerst vielleicht auf Reisen, sie machen Praktika oder engagieren sich in sozialen Projekten. Ziel: Orientierung, was ich jetzt und später einmal machen will. Und die schier unendliche Anzahl an Möglichkeiten haben dies sicher nicht einfacher gemacht, auch wenn es heute digitale Medien oder verschiedenste Beratungs- und Orientierungsangebote gibt.

Ein Labyrinth an Studienangeboten

Ist dann die Entscheidung (endlich) getroffen, beispielsweise an eine Hochschule zu gehen und zu studieren, ist für junge Menschen trotzdem noch viel offen: Öffentliche und

private Universitäten, Fachhochschulen, Pädagogische Hochschulen, Fernstudien, unterschiedlichste Anbieter*innen von Aus- und Weiterbildungseinrichtungen bieten heute verschiedenste Studiengänge an. Klassische Studienfächer wie Medizin, Lehramt, Jus, Wirtschaft und Sprachen oder doch vielleicht Brauwesen, Papiertechnik, Cannabusiness oder ein Masterstudium über die Beatles? Zudem kommen jedes Jahr neue Angebote hinzu. „Da kann es schon mal passieren, dass man sich unsicher ist, was man am besten studieren soll“, berichtet Katja, die im vergangenen Jahr maturierte und seither an der Universität Graz studiert. Dass die Studienwahl für viele Studieninteressierte nicht einfach ist, wissen auch die Studienberater*innen in der Geschäftsstelle der Südtiroler HochschülerInnenschaft: „Die Anzahl an Jugendlichen, die mit ihren Fragen zu Studienwahl und Studium zu uns in die Beratung kommen, ist seit Jahren im Steigen.“ Zentrale Fragen sind dabei oft: In welchem Bereich will ich später



einmal arbeiten? Wo liegen meine Interessen? Welche unterschiedlichen Möglichkeiten gibt es? Zusätzlich kommen auf viele Studieninteressierte weitere Fragen rund ums Wohnen oder die Finanzierung des Studiums und Studienalltags zu. Auch die Frage, was angehende Studierende vor der Studienzulassung vorweisen müssen, ist heute bei vielen Studiengängen im In- und Ausland relevant. „Egal ob Aufnahmeprüfungen, Self Assessments oder die Schulnoten als Ausschlusskriterium, Studieninteressierte müssen sich schon frühzeitig informieren, um ja keine Fristen zu verpassen“, so die Studienberater*innen bei der sh.asus. Immerhin hat man heute in Italien bei rund vier von zehn Studiengängen derartige Barrieren hochgezogen und auch in Österreich sollen im kommenden Studienjahr weitere Zugangsverfahren eingeführt werden. Sieht man sich die Regelungen zur Zulassung an, so müssen sich Studieninteressierte heute bereits im Laufe des Maturajahres für ein oder mehrere Studien entscheiden, um sich überhaupt bewerben zu können.

Mit dem randvollen Terminkalender über den Tellerrand geblickt

Nicht immer ist Studierenden also schon von Beginn an klar, was genau sie studieren möchten, und deshalb inskribieren sie sich gleich für mehrere Studien. Was in Italien durch ein Dekret aus dem Faschismus verboten ist, kommt beispielsweise in Österreich recht häufig vor: das Doppelstudium. Immerhin hat bei der österreichischen Studierenden-Sozialerhebung 2015 ein Fünftel der Studierenden angegeben, mehr als ein Studium zu belegen. Das Blicken über den eigenen Tellerrand war in den alten Diplomstudien vor der Bologna-Reform recht einfach, während es heute vielfach nur mehr mit dem Umweg über zwei oder mehr vollwertige Bachelor- und Masterstudiengänge möglich ist. „Es ist eine gute Möglichkeit, den eigenen Horizont zu erweitern und sich viel Wissen in unterschiedlichen Gebieten anzueignen“, sagt Markus, der in Salzburg Kommunikationswissenschaft und Geschichte studiert. Daneben erlauben es mehrere Studien, sich in mehreren Bereichen zu spezialisieren und damit am Arbeitsmarkt mit einem individuelleren Profil an erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten punkten zu können. Doch kann das Belegen von mehreren Studien auch zur Herausforderung für Studierende werden. Je nachdem wie sich die Studienfächer auch inhaltlich unterscheiden und welche Anerkennungskultur innerhalb der Hochschule gepflegt wird, können zwei oder mehr Studien entsprechend aufwendig sein. Denn nicht immer ist es möglich, inhaltlich ähnliche Lehrveranstaltungen, zum Beispiel im Bereich der Methodenausbildung, im anderen Studium anerkennen zu lassen, wie Markus berichtet. Auch müssen Studierende, die mehrere Studien gleichzeitig belegen, ein Dutzend mehr Seminararbeiten schreiben, mehr Projektarbeiten abgeben, in mehr Lehrveranstaltungen mit Anwesenheitspflicht auch physisch anwesend sein und Pflichtpraktika absolvieren. Ein Terminkalender randvoll mit Kursen und Deadlines, was bis wann zu machen ist, ist da unausweichlich. „Das erfordert ein gutes Zeitmanagement“, so der junge Student.

Alles ist eine Frage des Geldes

Doch nicht für jede*n Student*in ist ein Doppelstudium finanziell möglich. Um sich ein Studium leisten zu können, müssen viele Studierende heute nebenbei arbeiten. Gründe hierfür: Die großen, auch von Südtiroler Studierenden stark frequentierten Hochschulstädte gehören vielfach zu den teuren Hotspots in einem Land. Egal ob Bozen, Innsbruck, Wien oder Salzburg: Wohnen inklusive Nebenkosten für Heizung, Strom und Internet, Lebensmittel, Mobilität am und zum Studienort sowie Hobbies und Freizeit verursachen beachtliche Kosten. Und auch für das Studium fallen je nach Studienort Kosten an, welche die finanziellen Reserven von Studierenden und deren Eltern belasten können: Beispielsweise betragen die Studiengebühren an der Freien Universität Bozen rund 1300 Euro pro akademisches Jahr und auch europaweit gehört Italien zu den Staaten mit den höchsten Studiengebühren.



„Möglichst schnell mit dem Studium fertig werden und ja nicht die Chance am Arbeitsmarkt verpassen.“

Auch wenn Österreich aktuell keine allgemeinen Studiengebühren einhebt, arbeiten statistisch gesehen trotzdem sechs von zehn Studierenden durchschnittlich 20 Stunden wöchentlich. Jede*r Zehnte sogar über 35 Stunden pro Woche. „Dann wird es schon zu einer Herausforderung, das eigene Studium weiter zu bringen. Das Studium verlängert sich dadurch möglicherweise, die finanzielle Belastung steigt noch weiter und man muss gegebenenfalls noch mehr arbeiten“, erklärt Anna, die in Wien Psychologie studiert und nebenbei bis zu 25 Stunden wöchentlich in verschiedenen Bars und Kinos arbeitet. Eine unersetzliche finanzielle Stütze für viele Studierende von heute stellen da Stipendien der öffentlichen Hand, der Wirtschaft, der Hochschulen selbst oder anderer Einrichtungen dar. Dies gilt insbesondere für jene, die sozio-ökonomisch nicht so gut aufgestellt sind. Voraussetzungen für solche Förderungen sind aber meist der Nachweis eines entsprechenden Studienerfolgs. Das Geld reicht zum Leben aber trotzdem nicht immer aus.

Auf die Plätze, fertig...das Rennen hat bereits begonnen

Haben Studierende von heute zunächst ihr Studium begonnen, so gilt für viele: Möglichst schnell mit dem Studium fertig werden und ja nicht die Chance am Arbeitsmarkt verpassen. Dies ist aber nicht immer so einfach. Voraussetzungen innerhalb von Studiengängen erlauben es nicht mehr, nach Belieben Lehrveranstaltungen einfach zu besuchen, sondern vieles läuft heute Schritt für Schritt ab: zuerst die eine Lehrveranstaltung, dann die andere. Deshalb strikte Anweisung an das eigene Ich: Nicht Abweichen vom Regelstudienplan, um ja nichts zu riskieren und auch mal mehrere Nächte vor der Klausur oder der Abgabe durcharbeiten. Eine verhaute Prüfung kann nämlich schon mal den gesamten Ablaufplan des Studiums durcheinanderwirbeln, den man sich im Kopf zusammengemalt hat. Dies produziert bei vielen von uns den Druck, beim Balanceakt zwischen den Hörsaalbänken ja nicht vom Seil zu fallen.

NETFLIX

„Vielen Dank und eine schöne Woche.“ Fingerknöchel klopfen auf Holz. Stimmengewirr bildet sich, Leute verlassen den Saal. Endlich. Ich packe meinen Block in die Tasche und stehe auf. Tasche geschultert, kurzes „Tschüss“ an die anderen, raus aus dem Saal. Durch die Menge Slalom laufen. Raus aus der Uni, ah, die Sonne scheint. „Versteckelus“ spielen mit dem Fahrrad... da ist es ja.

Und was ist dein Hobby?

von Theresia Riegler

Schnell rauf aufs Rad, treten, treten, treten, wieder runter, abgestellt und angekettet. Rein ins Haus, rauf in die Wohnung. Der Aufzug kommt nicht... Okay, dann zu Fuß. Schnell. Stufe, Stufe, Stufe, Fuß, Stufe, Stufe, Kurve, nächste Treppe, Stufe, Stufe, Hand, Stufe, Hand?!, Stufe, Tür. Der Schlüssel klickt, rein in die Wohnung. Schnell ins Zimmer, Laptop einschalten. Schuhe aus, Jacke weg. Kurz verschlafen. Dann schnell auf's Klo, Glas Wasser geholt, Schweiß abgewischt, rein in die Jogginghose, rauf aufs Bett, Laptop auf dem Schoß. Kopfhörer eingesteckt. Stille. Und dann die Erlösung. Auf dem schwarzen Bildschirm erscheint eine rote Schrift, neutral und geradlinig und doch seltsam auffällig. Der Ton, der mich immer leicht an einen Horrorfilm erinnert. Das Menü mit den Profilen des Kontos, deren Bilder sie leider geändert haben. Noch ein Klick und ich bin an der Quelle.

Netflix ist, wie wahrscheinlich viele wissen, ein Internetanbieter, bei dem man mit einem Abonnement Filme und Serien streamen kann. Das Unternehmen begann 1997 als Online-Videothek, die Filme als DVDs und Blu-rays an seine Abonnent*innen versandte. Zehn Jahre später konnte man zusätzlich auch schon Filme online schauen. 2010 wurden die Rechte am Onlinevertrieb von Filmen einiger Filmstudios, darunter zum Beispiel Paramount Pictures, erworben. Zu Beginn nur in den USA verfügbar, wurde der Zugriff bald weltweit ausgedehnt. Seit 2012 gibt es den Dienst in Europa, seit 2014 hat man Zugang in Österreich und Deutschland, seit 2015 in Italien. 2017 kann man sich von jedem Staat der Welt

aus einloggen, mit Ausnahme von China, Nordkorea, Syrien und der Krim. Im Juni 2018 notierte Netflix ca. 130 Millionen Nutzer*innen.

Auf meiner Startseite springen mir mehrere Film- und Serientitel entgegen. Serien und Filme, die ich begonnen habe zu schauen, die ich meiner Liste hinzugefügt habe. Empfehlungen aufgrund meiner bisher geschauten Streifen. Abenteuerfilme, Rom-Coms, Dramen. Fantasy-Serien, Sci-Fi und Sitcoms. Dokumentarfilme und Fernsehshows. Alles, was das Herz begehrt. Und wer die Wahl hat, hat die Qual. Vielleicht das da? Hm, nein, zu dramatisch. Oder das? Nein, auch nicht. Okay, zurück zum Altbekannten. Ein paar Klicks und Rachel und Monica unterhalten sich im Central Perk, während Joey und Chandler gemütlich vor der Glotze sitzen.

Warum ist Netflix aber so beliebt? Die Gründe sind recht offensichtlich. Es ist einfach. Man steigt in die Webseite ein oder öffnet die App und schon ist man drin und verliert sich in anderen Welten. Unterhaltung war Menschen immer schon willkommen. Bei den Römern gab es Gladiatorenspiele, in der frühen Neuzeit Opern, heute Film und Fernsehen. Und das Internet ermöglicht es uns, für dieses Vergnügen das Haus nicht mehr verlassen zu müssen. Oft wird argumentiert, dass Netflix die Menschen in ihren Zimmern hält. Wenn man jedoch ehrlich ist, erkennt man bald, dass dies wahrscheinlich eher am Charakter der betreffenden Personen liegt. Manchmal ist man einfach gern träge. Ein weiterer nicht zu unterschätzender Grund ist das Sprachenlernen. Oft heißt

„Kopfhörer eingesteckt. Stille. Und dann die Erlösung.“

es „Lies! Schau Filme in der Sprache!“ um das Lernen zu erleichtern. Netflix bietet hier auch eine gute, kostengünstige Möglichkeit. Das einzige Problem hierbei ist, dass nur relativ selten Filme oder Serien auch in einer anderen Sprache als der Nationalsprache des Staates, von dem aus man sich einloggt, und der Originalsprache der Produktion angeboten werden. In Italien sind beispielsweise die meisten Filme und Serien (nur) in Englisch und Italienisch verfügbar. Wenn der Streifen in einer anderen Sprache produziert wurde, ist er in dieser, und nicht notwendigerweise in Englisch, verfügbar. Aber da die meisten Angebote aus dem englischen Sprachraum stammen, kann man zumindest diese Sprache verbessern. Natürlich führt diese Handhabung aber besonders bei Minderheiten zu Diskussionen. Ein nächster Grund für die Beliebtheit von Netflix ist ebenso simpel wie oft belächelt: Interesse an Filmen und Serien. Ob man sich für Regie und Filmediting interessiert, die besten Schauspielperformances beobachten möchte oder sich einfach in den Abenteuern anderer verlieren will – das kann man nur, wenn man die

Wir wollen wählen

von Matthias Fleischmann

„Noch ein Klick
und ich bin an der Quelle.“

Dinger schaut. Außerdem wird in Filmen auch anderes Wissen vermittelt, das man mehr oder weniger im Alltag brauchen kann. Und wenn man damit nur eine Quizfrage meistert. Aber warum wird Netflix wirklich von so vielen verwendet? Es gibt einen einzigen Grund: Netflix ist billig. Es ist billiger, als die DVD oder Blu-ray eines Films oder einer Serie zu kaufen. Nur die wenigsten würden dafür ihr Geld ausgeben. Eher würde das illegale Streamen von Filmen zunehmen. Netflix ist einfach billig genug, um viele Menschen anzuziehen. Für 3,50 Euro im Monat, wenn man sich das Konto zu viert teilt, hat man in Italien ca. 1000 Filme und 196 Serien zur Verfügung. In Österreich sind es 1414 Filme und 347 Serien. Das Mutterschiff USA hat mit 4597 Filmen und 1081 Serien das größte Angebot. Leider verhindert Netflix das Erstellen von VPNs. Deshalb muss man sich mit dem begnügen, was man hat. Was viel ist, aber leider nicht alles. Meine Filmliste wird immer nur länger und vieles davon gibt es auf Netflix nicht. Aber bis diese auch zur Verfügung stehen, kann man sich die Zeit ja mit Serien gucken vertreiben.

I Want You Back von den Jackson 5 reißt mich aus meinem Kurzurlaub. Schon so spät? Hastig stell' ich den Wecker aus, klappe den Laptop zu, schlüpfe in die Jeans und in die Schuhe. Tasche: check, Schlüssel: check. Raus aus der Wohnung, Tür zu. Den Aufzug rufen... Yes, er kommt! Rein, warten. Warten, raus. Rad aufsperrn, rauf. Treten. Rückenwind stimmt mich euphorisch: Ich bin der König der We--! – Verdammst, rote Ampel. Warten. Und weiter. Treten, treten, treten. Anstrengend. Runter vom Rad, hinstellen. Platz merken. Rein in die Uni, rauf in den Hörsaal. Die anderen sind schon da. „Und, hast du die Arbeit schon geschrieben?“ – „Nein, musste Sherlock noch fertig schauen. Du?“ – „Hab' angefangen, aber Friends hat mich abgelenkt. Kennst du Brooklyn Nine-Nine schon?“ – „Ja, ist super lustig. Hast du Peaky Blinders schon gesehen?“ – „Nein, ist die gut?“ – „Ja, musst du dir unbedingt anschauen.“ Ich seufze. Noch etwas für meine Liste.

*Demokratie heißt Herrschaft durch das Volk. Eine Summe von Bürger*innen entscheidet über Recht und Ordnung im politischen System, in dem sie lebt. Die Formen der politischen Partizipation sind dabei vielfältig und reichen von Wahlen, Kandidaturen und Referenden bis hin zu unkonventionellen Formen wie Protesten und Streiks. Eine der wichtigsten Arten, sich am politischen Geschehen zu beteiligen und gleichzeitig ein die Demokratie überhaupt erst konstituierendes Element, ist die Wahl. Doch es gibt eine Ansammlung von Einschränkungen und Regeln, die bestimmen, wer dazu berechtigt ist, seine Stimme abzugeben und wer nicht.*

Eine der großen Fragen der Demokratie ist es, wie diese Regeln aussehen sollen, wer also vom Recht zu wählen exkludiert werden soll. Das Gesetz sieht dabei meist vor, dass die wahlberechtigte Person neben der Staatsbürgerschaft auch über eine gewisse Handlungsfähigkeit und psychische Reife verfügen muss. Psychisch eingeschränkten Personen und Kindern wird deshalb meist die Fähigkeit, sich an Wahlen zu beteiligen, abgesprochen. Dem Ideal der Demokratie entsprechend müsste aber versucht werden, die Zahl dieser exkludierten Personen möglichst klein zu halten, um für eine bessere

Repräsentativität und Proportionalität zu sorgen. Eine Maßnahme, die dies ermöglichen könnte, ist das Herabsenken des Wahlalters und damit die Ausweitung des Kreises der Wahlberechtigten. Viele Staaten diskutieren derzeit darüber, ob es nützlich und förderlich für die Demokratie und deren Prinzipien wäre, das Wahlalter zu senken. Dies erlaubt es den Jugendlichen, ihre eigenen Vertreter*innen zu wählen, wie beispielsweise bei der Nationalratswahl in Österreich. Bei dieser Diskussion gibt es jedoch auch Gegenstimmen mit starken Argumenten. Eines der am häufigsten genannten ist sicher folgendes:



Hier wird Demokratie gelebt: das Parlament in Wien.

Jugendliche können keine rationalen Entscheidungen treffen

Es mag schon sein, dass Jugendliche anfälliger für Hitzköpfigkeit und Naivität sind. Deshalb allen jungen Leuten Irrationalität zu unterstellen, wäre jedoch eine Pauschalisierung. Es gibt sehr wohl Jugendliche, besonders ab dem 16. Lebensjahr, die rationale politische Entscheidungen treffen können und würden, wenn sie nur das Recht dazu hätten. Und auch von jenen, die mehr aus dem Bauch heraus entscheiden, kann die Demokratie profitieren. Die Inkludierung eines kleineren, tendenziell eher emotional geleiteten Stimmenkollektivs könnte der Politik Anstöße geben, die bei der Entscheidungsfindung eine wichtige Rolle spielen und dazu beitragen, dass neue Visionen und Ansätze im demokratischen System ihren Platz finden. Zum Problem werden kann diese jugendliche Naivität allerdings, wenn sie von Eltern, Lehrer*innen, oder auch Parteien und Politiker*innen genutzt wird, um den Jugendlichen Ideen in den Kopf zu setzen, sie also politisch

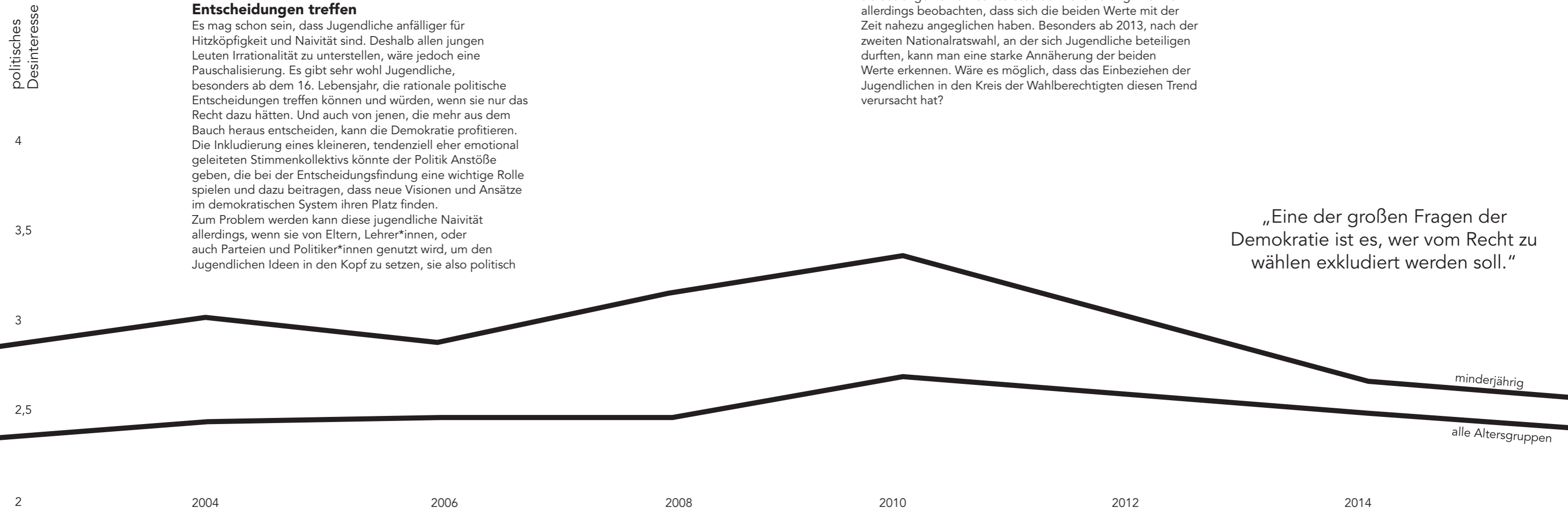
zu manipulieren. Dass dies passieren kann, bleibt ein Risiko und je niedriger man das Wahlalter definiert, desto größer wird dieses Risiko sein. In politischen Systemen mit niedrigem Wahlalter ist es deshalb von höchster Wichtigkeit, diesem Risiko durch Aufklärung und Bildung der Jugendlichen entgegenzuwirken. Gegner der Herabsenkung des Wahlalters konstatieren aber, dass solche politische Bildung häufig am Desinteresse der Jugendlichen scheitert:

Jugendlichen mangelt es an politischem Interesse

Heute sind Jugendliche zum Teil sehr gut informiert. In Zeiten des digitalen Informationsflusses ist es nämlich leicht, schnell und effizient an Wissen zu kommen. Die Frage ist jedoch, ob junge Leute diesen Informationsfluss auch nutzen, um sich zu informieren, ob es also ein bestimmtes Ausmaß an Interesse gibt. Die Grafik auf dieser Seite zeigt, dass das politische Desinteresse von Jugendlichen in Österreich im letzten Jahrzehnt durchschnittlich höher war

als das allgemeine Desinteresse der Bevölkerung. Man kann allerdings beobachten, dass sich die beiden Werte mit der Zeit nahezu angeglichen haben. Besonders ab 2013, nach der zweiten Nationalratswahl, an der sich Jugendliche beteiligen durften, kann man eine starke Annäherung der beiden Werte erkennen. Wäre es möglich, dass das Einbeziehen der Jugendlichen in den Kreis der Wahlberechtigten diesen Trend verursacht hat?

„Eine der großen Fragen der Demokratie ist es, wer vom Recht zu wählen exkludiert werden soll.“



Menschen werden nämlich von Gewohnheit geprägt und auch ein Kollektiv von Menschen in einem politischen System kann sich an Umstände gewöhnen und sich an sie anpassen. Wenn es den 16- und 17-Jährigen also erlaubt ist, zu wählen, so könnte dies zur Folge haben, dass sie sich auch an den direkten Umgang mit Politik gewöhnen und sich tendenziell immer mehr für sie interessieren. Es ist naheliegend, dass sich jemand, der dazu befähigt ist, aktiv auf ein Thema einzuwirken, auch mehr über dieses Thema informiert. Es wäre also durchaus nachvollziehbar, dass sich eine Miteinbeziehung von Jugendlichen positiv auf deren politisches Interesse, auf deren Partizipationsbereitschaft und schlussendlich auch auf die Qualität der Demokratie auswirken kann. Für die Parlamentswahlen in Italien stellt es sich allerdings als schwierig bis unmöglich heraus, eine Herabsenkung des Wahlalters in die Wege zu leiten. In Artikel 48 der Verfassung wird festgehalten, dass das aktive Wahlalter dem Alter der Volljährigkeit entspricht, welches in Artikel 2 des Zivilkodex

auf 18 Jahre festgelegt wird. Zur Senkung des Wahlalters wäre also eine Änderung dieses Artikels durch das Parlament notwendig, welche mit einer allgemeinen Neudefinition von Volljährigkeit verbunden wäre. Doch da es hier um grundlegende demokratische Prinzipien geht und das Thema Wahlalter zu jenen gehört, die für die Weiterbildung und Entwicklung der Demokratie unausweichlich geworden sind, ist eine Diskussion um Wahlen bei Jugendlichen trotz schwieriger Umsetzbarkeit unerlässlich. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass es in den letzten Jahrzehnten einen Trend zur Herabsenkung des Wahlalters gab. Die große Frage ist nun, wo dieser Trend aufhören sollte. Die Inkludierung von Jugendlichen trägt zwar positiv zum Zwecke der Meinungsvielfalt im politisch-demokratischen Spektrum bei, ist jedoch auch mit bestimmten Risiken verbunden. Diesen mit Aufklärung und Bildung zu begegnen ist aber sicher ein Schritt in die richtige Richtung, denn schlussendlich gilt doch immer noch das Sprichwort: „Die Jugend von heute ist die Zukunft von morgen“.

Von Studierenden für Studierende

von Vanessa Vogel

*Die Student*innen der Freien Universität Bozen haben über die Jahre viele Vereine mit unterschiedlichen Zielen gegründet. Dabei beschäftigen sich diese unter anderem mit Kultur, Sport und der Arbeitswelt. Es gibt aber auch Organisationen, die je nach Standort und Zeitpunkt im Studienverlauf unterschiedlich sind.*

Im März 2018 haben 1.000 Studenten*innen 50 verschiedener Nationalitäten und von 25 Partneruniversitäten drei Tage lang in Südtirol gefeiert, sind Ski gefahren und haben Zeit miteinander verbracht. Dieses Highlight sind die „SnowDays“, für die Student*innen nach Bozen kommen, um ein ereignisreiches Wochenende im Schnee zu verbringen. Das ist aber nur eine der vielen Aktivitäten, die an der unibz von Studierenden organisiert werden. Fünf verschiedene Studierendenvereine sorgen für ein vielfältiges Angebot an kulturellen, sportlichen und sozialen Veranstaltungen, und das über das gesamte Studienjahr hinweg.



Team SCUB 2018

Das Sustainability-Festival an der Freien Universität Bozen war ein voller Erfolg.

Kikero

Auf kulturelle Veranstaltungen spezialisiert hat sich der Verein „Kikero“. „Wir wollen mit unseren Events Studierende zusammenbringen, inspirieren und ihr kritisches Denken anregen“, sagen die Verantwortlichen von „Kikero“. Dazu organisieren sie zum Beispiel Konferenzen, Debatten, Workshops, Filmabende und Konzerte. Besonders beliebt sind die „Movie Nights“ und das „Sustainability Festival“. „Für das diesjährige Studienjahr möchten wir neue Aktivitäten vorstellen, um das kulturelle Erlebnis der Freien Universität Bozen noch lebendiger und vielseitiger zu gestalten.“ So werden im Wintersemester die Veranstaltungen „UniBZ Got Talent“ und ein „Kleidertausch“ stattfinden und im Sommersemester stehen das beliebte „Sustainability Festival“ und die „Jam Sessions“ an. „Wir haben sogar noch mehr Ideen auf Lager!“, versprechen die „Kikero“-Organisator*innen.

SCUB

Sportlich geht es dagegen beim Sportclub der Freien Universität Bozen (SCUB) zu, dessen Angebot neben dem Highlight „SnowDays“ von Fußball über Schwimmen bis hin zum Klettern reicht. Gleichzeitig nimmt der SCUB an den internationalen Sportturnieren unserer Partneruniversitäten teil, wie zum Beispiel an den WHU Euromasters von der Otto Beisheim School of Management. Zudem hat SCUB auch „Uniparty“ gegründet, eine Gruppe von Student*innen, die Partys organisiert. Die beliebtesten sind die, bei denen das Erdgeschoss der Universität zu einer Diskothek umgestaltet wird.

PRO-Students for Business

Ein Netzwerk zwischen Studierenden, der Wissenschaft und der Arbeitswelt will die „PRO-Students for Business“-Initiative schaffen. „Wir möchten ein starkes Netzwerk zwischen Firmen in der professionellen Welt und den Studenten*innen in der akademischen Welt schaffen. Dieses Netzwerk soll Studenten*innen und Berufseinsteiger*innen die Möglichkeit geben, sobald wie möglich in ihren zukünftigen Jobs Fuß zu fassen!“, erzählt die Marketing-Verantwortliche Katharina Rohrer. Die Initiative organisiert Konferenzen, Workshops und Networking-Veranstaltungen.

Talía Unilife

Auf dem Campus Brixen-Bressanone setzt sich die Studierendenvereinigung „Talía Unilife“ für ein aktives Netzwerk zwischen Studierenden aller Studiengänge und ein lebendiges Campusleben in der Stadt ein. Dafür organisiert sie eine Reihe von Kultur- und Freizeitaktivitäten, um die Stadt und ihre Umgebung vorzustellen, zum Beispiel Schatzsuchen und Informationsabende.

Alumni-Club

Der Alumni-Club unterstützt die Absolvent*innen der unibz und hilft ihnen, nach dem Studium eine Verbindung zur Universität und zu ihren Universitätsfreund*innen zu halten. Da viele unserer Alumni im Ausland arbeiten, werden auch dort Veranstaltungen und Workshops organisiert.



Protestieren à la française

von Theresia Morandell

Erasmus in Paris – Klingt super spannend, ist es auch. Aber nicht nur wegen der wunderschönen Stadt oder dem vielseitigen kulturellen Angebot. Auch das französische Studierendenleben sorgt für Abwechslung. Ich habe das Sommersemester 2018 an der Pariser Universität Sciences Po verbracht und durfte damit fünf Monate lang die französische Studentenkultur aus erster Hand erleben. Und die hat es in sich.

Dienstagabend, Uni: Schläfrige Augen, ungeduldige Studierende. Wie jede*r um mich rum will ich einfach nur den Kurs hinter mich bringen, die lange Odyssee durch das Pariser Verkehrsnetz antreten und zu Hause in mein Bett fallen. Diesmal aber liegt etwas in der Luft. Der ruhige Frühlingsabend täuscht, denn eigentlich braut sich gerade ein Sturm zusammen. Auf dem Gang vor dem Seminarraum gibt es Wirbel, Studierende laufen auf und ab, in den Räumen neben und über uns werden lautstark Tische und Stühle verschoben. Immer wieder erhaschen wir einen Blick auf Kommiliton*innen, die durch das Glasfenster in der Tür unseren Seminarraum ausspionieren. Anscheinend sind wir eine der wenigen Klassen im Gebäude, die zu dieser un menschlichen Uhrzeit noch Kurs hat. 21:15 Uhr, Unterrichtsende – endlich! Eine Lautsprecherdurchsage fordert uns wie jeden Dienstagabend dazu auf, die Uni schnellstmöglich zu verlassen, denn um 21:30 Uhr schließt das Gebäude üblicherweise. Nicht an diesem Abend. Ich packe gerade

meinen Rucksack und fische nach meiner Jacke, als unser Seminarraum gestürmt wird: „Hey Leute, wir bleiben über Nacht hier, wollt ihr mitmachen?“, ruft ein Student uns begeistert entgegen, in der Hand hält er seinen Schlafsack. Eine Pyjama-Party in der Uni? Nein, Danke! „Verrückte Franzosen“, wispere ich einer Freundin zu. „Komm, lass uns abhauen!“, meint diese. Wir schleichen uns unauffällig aus dem Raum und steuern Richtung Hauptausgang. Dort laufen nervös Security-Kräfte rum und fordern uns mäßig freundlich dazu auf, endlich raus ins Freie zu gehen. Jaja, schon unterwegs, was ist denn heute los mit allen?

Der Kampf ist eröffnet!

Kaum bin ich auf der Straße, wandert mein Blick zum Seminarraum, aus dem ich wenige Minuten zuvor geflüchtet bin. Unglaublich, was für ein Anblick sich dort jetzt bietet: Aus den Fenstern hängen Banner und Fahnen mit Kampfansagen wie „Studenten der Sciences Po gegen die Diktatur Macrons“. Parolen gegen Elitismus, eine schwarze Faust



samt Anarchiezeichen und verummte Gestalten, die sich aus den Fenstern lehnen und den Security-Kräften zurufen: „Wir bleiben hier!“. So langsam verstehe ich auch die Laune der Sicherheitskräfte. Anscheinend wohl doch keine einfache Pyjama-Party, sondern was Ernstes: Die Studierenden protestieren, die Uni ist besetzt. Drei Tage lang dauert der Kampf zwischen den Protestierenden, den Sicherheitskräften und der Universitätsverwaltung. Das Hauptgebäude der prestigereichen Sciences Po bleibt blockiert, Kurse fallen aus, die Verwirrung ist groß. Auf der Straße vor dem Hauptgebäude gibt es Gegenproteste, Studierende, die kurz vor der heißen Prüfungsphase wieder in die Hauptbibliothek wollen. Irgendwann ist auch damit Schluss, die Polizei riegelt die Straße komplett ab und zack – am nächsten Tag wieder Normalbetrieb. Die Kurse gehen weiter, Ruhe tritt ein. Lange hält diese aber nicht. Immer wieder versuchen Studierende das Gebäude erneut zu besetzen und auch die Nebengebäude geraten ins Visier. An jedem Eingang stehen mehrere Sicherheitskräfte, zeitweise sogar Polizist*innen und kontrollieren jede Person, die ein und aus will.

Frankreich im Ausnahmezustand

Protestiert wurde nicht nur an meiner Erasmus-Gastuniversität, sondern auch an anderen Pariser Hochschulen gab es Revolten. So blieb beispielsweise die Jura-Fakultät der geschichtsträchtigen Sorbonne-Universität mehrere Wochen lang blockiert. Ähnlich erging es der Universität Paris Tolbiac, an der mehrere Räume besetzt und verwüstet sowie

„Sehen unsere Nachbarn sich aber in die Ecke gedrängt, dann wehren sie sich – und zwar lautstark.“

Barrikaden aus Tischen und Stühlen errichtet wurden. Auch andere Universitätsstädte in ganz Frankreich kamen nicht zur Ruhe. Von Lyon über Lille, Toulouse und Straßburg, überall protestierten die Student*innen mit ähnlichen Mustern: Demonstrationen, Blockaden, militante Parolen. Besonders stark von den Studierendenprotesten betroffen war das südfranzösische Montpellier. Mehrere Monate lang blieb die Universität Paul Valéry dort lahmgelegt. Die Proteste begannen schon Mitte Februar, Unterricht fand ab diesem Zeitpunkt nur mehr sehr unregelmäßig statt. Das Internet diente vorerst noch als Ausflucht – Kurse konnten teilweise online stattfinden und Referate wurden per Skype gehalten. Dann der große Schock: Einige der Protestierenden zerstörten die Serverräume der Uni – Kommunikation lahmgelegt. Immer wieder kam es auch zu Auseinandersetzungen. So wurden beispielsweise in der Rechtsfakultät mehrere Studierende verletzt, als verummte Gestalten einen besetzten Hörsaal gewaltsam räumten. Nach dem Vorfall musste der Dekan der Fakultät seine Position räumen, nach den Täter*innen wurde gerichtlich gefahndet.



Im Mai beschränkten sich die Proteste dann schließlich nicht mehr nur auf die Universitäten. 50 Jahre nach den Studierenden- und Arbeiter*innenprotesten vom „Mai 68“, die Paris zur Hauptstadt der weltweit stattfindenden Revolten machten, wollte man in der französischen Metropole erneut ein Zeichen setzen. Wie jedes Jahr gingen gleich am 1. Mai, dem Tag der Arbeit, zehntausende Demonstrierende auf die Straße. Diesmal war damit aber nicht genug: In den darauffolgenden Wochen wurden die Pariser Prachtboulevards und die Place de la Bastille immer wieder zum Schauplatz von Massendemonstrationen französischer Bürger*innen. Immer mit dabei eine große Anzahl an Studierenden, die über soziale Medien aktiv zur Teilnahme an den Demonstrationen aufriefen.

Wir müssen die Welt wachrütteln!

So eine aktive Protestkultur, wie sie unsere französischen Kommiliton*innen an den Tag legen, mag auf uns zunächst exotisch wirken. Bei uns wird zwar viel gemault. Demonstrationen gibt es aber relativ selten, Universitätsblockaden so gut wie nie. Da kann so ein Erasmus-Semester in Paris schon mal für einen Crashkurs in puncto Protestkultur sorgen. Warum sie protestieren, darüber diskutieren französische Studierende nämlich gerne mit unwissenden Erasmus-Student*innen, und auch in sozialen Medien verbreiten sich Protestmanifeste wie ein Lauffeuer. Und so langsam wurde mir klar: In Frankreich ist das Protestieren ein fester kultureller Bestandteil, ein vielgenutztes demokratisches Mittel, um sich als Bürger*in auszudrücken – besonders im symbolträchtigen Monat Mai.

Trotzdem stechen die Proteste im Frühjahr 2018 als besonders intensiv hervor. Grund hierfür ist ein weiterer Jahrestag, denn am 14. Mai jährte sich der Amtsantritt von Frankreichs Präsident Emmanuel Macron zum ersten Mal. Da wurde Bilanz gezogen und die fiel negativ aus: Macrons Politik kommt bei vielen Französ*innen nicht gut an. Nicht nur seine Asylpolitik ist umstritten, viel größerer Widerstand regt sich gegen zahlreiche neoliberale Reformen, die den Staat schlanker machen sollen. Die französischen Bürger*innen fürchten jetzt aber um den ausgeprägten Sozialstaat und um ihren gewohnten Lebensstandard. Ein wichtiger Protestpunkt an den Universitäten war neben Budgetkürzungen auch eine von Macron geplante Reform der Zulassungsvoraussetzungen zum Hochschulsystem. So sollen Universitäten in Zukunft selektiver werden und das löst unter den französischen Student*innen Angst vor Elitismus und sozialer Ungleichheit aus.

Viele Französ*innen haben das Gefühl, dass ihre Regierung sie im Stich lässt, dass sie es nicht für nötig erachtet, mit den Bürger*innen zu kommunizieren und dass sie stattdessen lieber Entscheidungen über deren Kopf hinweg trifft. Sehen unsere Nachbar*innen sich aber in die Ecke gedrängt, dann wehren sie sich – und zwar lautstark. Ihre Botschaft ist klar: Wer mit den Entwicklungen im eigenen Land nicht zufrieden ist, der muss von seinen demokratischen Rechten Gebrauch machen und das zeigen. Da reicht es nicht zu maulen und am Stammtisch über die Politik zu schimpfen. Die Französ*innen gehen auf die Straße, um ihrem Ärger Luft zu machen und ein klares Zeichen zu setzen: „Nicht mit uns!“.



Der eigenen Unzufriedenheit Luft machen: verbarrikadierte Hörsäle an der Universität in Paris.



„Pyjama-Party in der Uni? Nein, Danke!“

Protest-Barometer

*Das Protestieren scheint den Französ*innen also im Blut zu liegen. Aber natürlich denkt nicht jede*r gleich. Da mein Artikel letztendlich von meinen persönlichen Erfahrungen geprägt ist, wollte ich zusätzlich zu meinen Ausführungen noch verschiedene Meinungen zur französischen Protestkultur und insbesondere zu für uns so ungewohnten Protestformen wie Universitätsbesetzungen einholen. Auf dieser Seite habe ich deshalb einige Aussagen von Studierenden aus und in Frankreich über die Proteste vom Frühjahr 2018 gesammelt.*

Edgar
ist französischer Student in Montpellier und hat sich tatkräftig an den Protesten dort beteiligt.

„Unsere Uni war die drittstärkste blockierte Uni in Frankreich, und jeden Tag mussten wir damit rechnen, dass der Dozent die Bereitschaftspolizei entsendet und einsetzt, was vor allem der Fall in blockierten Unis in Paris war. Ich habe auch mitgemacht und auf der Straße mit Genoss*innen demonstriert. Obwohl es der Regierung gelungen ist, solche Reformen und Gesetze durchzubringen, halte ich es für gut, nicht passiv und müßig zu bleiben, sondern Widerstand zu leisten, gegen eine Gesellschaft, wo sich der stärkste Reichste alles leisten kann auf Kosten der Ärmeren und wo mithin die Selbstsucht Überhand nimmt. Davon konnten wir uns erhoffen, dass die Demokratie noch fortleben würde, dass die Regierung auf uns, das Volk, hören würde und die Reformen zurückziehen würde. Aber leider war's nicht so.“

Loris
aus Toulouse lebt zurzeit in Paris und nimmt regelmäßig an Demonstrationen teil.

„Die Unis wurden besetzt, weil die Student*innen die Regierung stoppen wollten und sie waren überzeugt, dass es nicht ausreicht, an Demonstrationen teilzunehmen. Sie sahen sich gezwungen, auf eigene Faust zu handeln. Ich habe aber auch viel Zorn gesehen, Zorn gegen die Student*innen, die Unis blockiert und damit andere von ihrem Recht abgehalten haben, an Vorlesungen teilzunehmen. Man sollte Verständnis für beide Seiten aufbringen: Für diejenigen, die sich in ihrem Recht auf Bildung beschränkt sehen, aber auch für diejenigen, die zu extremen Protestformen greifen und Unis besetzen. Gibt es keinen anderen Weg mehr, dann sind Blockaden nämlich ein gutes Mittel, um sich Gehör zu verschaffen. Demonstrationen und Proteste sind nötig, um der Politik zu zeigen, dass sich was ändern muss. Wenn die Politik den Menschen schadet, dann muss man aufstehen und für seine Überzeugungen einstehen. Dabei sollte es aber niemals zu extremen Maßnahmen kommen müssen, Demonstrationen sollten immer friedlich ablaufen. Ich mag es, im Rahmen von Demonstrationen mit anderen Menschen zusammenzukommen, mich mit ihnen auszutauschen, zu diskutieren und gemeinsam ein Zeichen zu setzen.“

Dorothea
aus Heidelberg in Deutschland hat zwei Erasmus-Semester in Montpellier verbracht und die Proteste aus erster Hand miterlebt.

„Ich bin durchaus für Demonstrationen und kann die französischen Student*innen absolut verstehen. Allerdings finde ich, dass es zu weit geht, die Uni zu blockieren. Vor allem über einen so langen Zeitraum! Jeder hat das Recht auf Bildung. Es gibt andere Möglichkeiten politisch aktiv zu werden oder zu demonstrieren.“



Wer kann schon Philosophenkönig?

von Fabian Kobald

Wie oft vergessen wir besonders im Alltag die Parolen der Demokratie? Wie oft nehmen wir sogar viel zu leichtsinnig hin, wer über unser Leben und unsere Zukunft entscheiden darf? Dieser Artikel soll nicht erklären, was Demokratie ist oder nicht etwa wissenschaftlich deren absolute Notwendigkeit belegen. Nein, dieser Artikel soll rein an eine Staatsform, mehr noch an ein Recht erinnern, welches wir häufig zu vergessen scheinen.

Viel Bosheit und Schlechtes wurde bisher auf diesem Erdball gesät und ein Blick in die tägliche Tagesschau reicht und gleich wird klar: Es passiert noch immer. Als Beobachter*in denkt man sich oft, wie einfach doch so ein Konflikt zu lösen wäre. Müsse man doch manchmal nur sagen: „Ruhe jetzt!“, und jede*r kriegt dann sein Stück vom Kuchen und alles ist gut. Meistens ist dieses Stück Kuchen die Freiheit der Menschen und der Völker. Denn der Mensch will einfach frei sein und die Freiheit verlangt das Herrschaftssystem der Demokratie. Er will mitreden und gehört werden, sich gleichzeitig aber nicht unterworfen fühlen. Viel kostete es, eine Form von Demokratie, die diesen Anforderungen entspricht, in die Realität umzusetzen. Doch obgleich die Demokratie unzerstörbar scheint, muss sie doch Stunde um Stunde verteidigt und aufs Neue erkämpft werden. So wird auch unsere Generation sich darum bemühen müssen, schwer nach dem Grundsatz, dass es keinen Himmel auf Erden gibt, sondern dass man nur die Hölle auf Abstand halten kann. Ja es stimmt, auch die Demokratie kann ausarten und hat Ecken und Kanten. Sie ist sogar vielen Leuten zufolge nicht das Beste aller Herrschaftssysteme. Aber wer von uns kann schon Philosophenkönig? Genau, niemand. Wenn wir Demokratie wollen, so müssen wir diese auch leben und nicht nur danach verlangen. Überall müssen wir sie leben, auch im Alltag. Diese Aufgabe steht besonders uns jungen Leuten zu. Nicht immer leicht, aber machbar. „Ist mir doch egal, wer entscheidet, hauptsächlich ich kann in Ruhe meine Weltreise machen, habe zu Hause meinen Toaster und mein Toastbrot, kann auf coole Partys gehen und natürlich auf

abenteuerliche Art und Weise mein Glück finden und dazu ein Foto auf Instagram posten.“ Ja stimmt, es ist doch schön, dass in unserer Welt gewaltfreier, unabhängiger und freier gelebt werden kann als je zuvor – zumindest auf unserer Seite der Erdkugel. Doch verlieren wir uns zunehmend und nehmen diese neue Welt als zu selbstverständlich wahr. Wir verlieren uns zwischen dem wunderbaren Dschungel aus Ikea-Möbeln, aus Konzerten von den Kastelruther Spatzen, aus wilden Discofox-Abenden, aus Popcorn und Netflix und aus all dem, was wir jungen Leute noch so alles gerne tun und in dieser Zeit auch tun können und dürfen. Wenn ich Lust habe, kann ich mich sogar langweilen und einfach in einer Wiese liegen, so was gab es früher nur bei den Adeligen.

„Wenn wir Demokratie wollen, so müssen wir diese auch leben und nicht nur danach verlangen.“

Aber wir jungen Leute müssen neben all den Freizeitmöglichkeiten doch auch mal ein wenig auf die Straße gehen und unsere Meinung herauskatapultieren. Und hat jemand eine andere Meinung, dann hat man die Möglichkeit, sich mit ihr oder ihm an einen Tisch zu setzen und den Konflikt ausdiskutieren. Nur so kann eine gesunde Gesellschaft funktionieren. Platz dafür ist erfahrungsgemäß eben nur in der Demokratie. Unsere Welt gleicht ehrlich gesagt manchmal einem richtigen Kindergarten, nur dass es dort meistens zivilisierter zugeht und es dort nicht an Kindergärtnerinnen und Kindergärtnern mangelt. Umso mehr müssen wir deshalb Demokrat*innen sein. Denn wer, wenn nicht die Demokratie, garantiert überall und auf jeder Ebene, dass wir unsere Meinung äußern und mitreden dürfen, so wie es unsere Freiheit verlangt?

Da ist ein Nest

von Andrea Egger

Heuschrecken sind eine wahre Plage. Die gefräßigen Ungeheuer kündigen sich mit einem Schwirren und Rauschen an, um dann ganze Landstriche binnen Sekunden in verheerender Verwüstung zurück zu lassen. So schnell wie die geflügelten Insekten kommen, so schnell verschwinden sie auch wieder – im Gegensatz zu einem weit kleineren Übel, dessen Dasein inzwischen nicht mehr von der Hand zu weisen ist.

Ganz objektiv betrachtet hat dieses Unheil sogar nur wenig mit der Heimsuche riesiger Heuschreckenschwärme gemein – bis auf die unüberschaubare Anzahl, die ein bloßes Ignorieren schier unmöglich macht. Vereinzelt gibt es sogar Versuche, der kleinen Plage Tribut zu zollen, indem man nicht nur in Wien ganze Straßen und Plätze nach ihr benannt hat. Nicht zufällig befinden sich die erwähnten Plätze in nächster Nähe zu größeren Bahnhöfen; dort nämlich, wo die allegorischen Heuschrecken aus den Zügen steigen und ausschwärmen. Niemand vermag recht zu verstehen, warum genau Wien dazu auserkoren wurde, ganze Generationen der Eindringlinge aufzunehmen. Aber eines ist gewiss: Die Südtiroler* wird man nicht mehr los. Die Südtiroler, heimisch in den Tälern und Bergen der nördlichsten Region Italiens, haben sich als eine hervorragend zu untersuchende Spezies etabliert. Ein großer Zweig der Forschung beschäftigt sich zunehmend mit deren Auswanderung in das Nachbarland, welche meist im Alter von 18 bis 20 Jahren, mit Maturadiplom in der Tasche, vonstatten

geht. Die flügge gewordenen Jungsüdtiroler fristen ihr Dasein dort meist zur Weiterbildung, einige haben sich auch auf die Fortpflanzung und Nahrungsmittelbeschaffung spezialisiert. So gleicht es einer Völkerwanderung, wenn sich die frischen Maturant*innen im September den Weg über den Brenner bahnen, um in einer österreichischen Stadt ein Studium aufzunehmen.

Auch in Wien ist ein Nest.

Der gemeine Südtiroler, ausgestattet mit Schüttelbrot und Speck, sucht zu Beginn erst mal eine Unterkunft. Weit weg vom heimischen Hof und den Bergen fällt ihm dies nicht einmal schwer. Irgendjemand kennt immer irgendjemanden, der wiederum jemanden kennt, der gerade ein freies Zimmer hat. Außerdem kommt ein Südtiroler niemals allein: Mindestens die halbe ehemalige Schulklasse, ein Viertel des Heimatdorfes und noch ein bis zwei entfernte Verwandte haben sich entweder schon eingemietet oder sind auf dem besten Weg dazu. Was wiederum zu einem weiteren Phänomen beiträgt: Kennt man einen Südtiroler, kennt man zwar nicht alle Südtiroler – aber mindestens fünf weitere. Denn ein Südtiroler hat prinzipiell immer noch einen weiteren im Schleptau. Wohnt ein Südtiroler in einer Wohngemeinschaft, dann wird man dort bestimmt noch einen zweiten antreffen. Am wohlsten fühlt er sich schließlich unter seinen Artgenossen. Diesem Prinzip bleibt er auch während der Gestaltung seiner freien Zeit treu. Erspäht man einen Südtiroler abends in einem Lokal, kann man sich sicher sein, dass sich noch drei weitere irgendwo verstecken. Der Südtiroler ist nämlich ein Rudeltier.

Für alle Forscher*innen und Interessierte, die dieses



Hier fühlen sich viele Südtiroler pudelwohl: das Riesenrad am Prater in Wien.

Naturschauspiel hautnah miterleben wollen, sind das Loco am Währinger Gürtel oder die Look Bar am Schwedenplatz ein heißer Tipp. Der Grund dafür liegt auf der Hand. Beide Lokale bieten etwas, das alle Südtiroler lieben und gierig in sich aufsaugen: billigen Alkohol. Es scheint der Nektar dieser Spezies zu sein. Ihr Innerstes lechzt auch in der Ferne nach einem Besäufnis, welches in der Heimat im Sommer wöchentlich auf einem Feuerwehrtage und im Winter im Après-Ski zelebriert wird. Neben der Absenz eines ordentlichen Festplatzes oder eines würdigen, weil heimischen Etablissements (wobei die Bettel Alm als Ersatz auserkoren wurde), wird vor allem der Mangel an Bergen bedauert. In seiner Freizeit trinkt der Südtiroler nämlich nicht nur gern, er ist auch in höheren Lagen anzutreffen. Das Erklimmen eines Gipfels oder einer Almhütte wird dann, seinem Habitus gemäß, mit einem kühlen Gerstensaft belohnt. Abgesehen von diesen eben aufgezählten Merkmalen lässt sich ein Südtiroler wohl am besten an seiner Sprache erkennen. Sein Dialekt ist wie ein zu enger Ring, den man nur missmutig unter größter Anstrengung vom Finger bekommt. Hört man irgendwo ein „Hoi“ oder ein „Griasti“, sollte man auf der Hut sein. Achtung: Auf Artgenossen wirkt dies wie ein Lockruf! Das Alpha-Tier wird sofort umkreist, man klopft ihm auf die Schulter und gibt großzügig ein Bier aus. Kommt der Südtiroler in Bedrängnis, weil er von seinem Gegenüber vielleicht nicht richtig verstanden wurde, wiederholt er seine Aussage einfach noch ein- oder zweimal auf Dialekt. Wird die Sprachbarriere mit den vermeintlichen Gesprächspartner*innen auf diese Weise nicht überwunden, schüttelt der Südtiroler den Kopf und bestellt noch ein großes

Bier. Wenn ein gemeiner Südtiroler trotzdem einmal seinen Dialekt abgestreift hat und man ihn ein akzentgefärbtes Standarddeutsch sprechen hören kann, ist dies ein Naturspektakel sondergleichen! Inzwischen hat der Südtiroler seinen natürlichen Lebensraum ausgeweitet und versucht, sich von seiner kleinen Heimatregion aus in der ganzen Welt einzunisten. Jedoch ist es der Spezies auch immanent, immer wieder zu ihrem Ursprungsort zurück zu kehren – ungefähr so, wie der atlantische Lachs. Dem Meeresgetier ähnlich kehren die älteren Südtiroler wieder in ihre Heimat zurück und pflanzen sich fort, um den Bestand zu sichern. In Wien oder jedem anderen, zeitweiligen Unterschlupf wird dann Platz geschaffen für die nachfolgenden Generationen. So bleibt der natürliche Kreislauf bestehen.

„Die Südtiroler wird man nicht mehr los.“

* In diesem Artikel haben wir bewusst das Wort 'Südtiroler' in der männlichen Form belassen, damit der Lesefluss nicht gestört wird. Natürlich schließen wir alle Südtiroler und Südtirolerinnen in die Ausführungen mit ein.

Morgen

Mini-Guide: Fertig mit dem Studium – was dann?

von Silvia Obwexer

Die letzten Wochen und Monate vor dem Abschluss sind für die meisten Studierenden eine intensive und arbeitsreiche Zeit. Man sitzt stundenlang am Laptop, recherchiert, analysiert und mit viel Ausdauer schafft man es, alle Seiten der Bachelor- oder Masterarbeit zu füllen. Sobald die Note eingetragen ist,

man das Diplom in der Hand hält und das letzte Mal die Tür der Universität verlässt, steht man vor der (alles-)entscheidenden Frage: was jetzt? Man ist nun offiziell Teil der Arbeitswelt und stellt sich der Herausforderung, eine passende Beschäftigung zu erhalten. Doch das ist leichter gesagt als getan.

Damit man am Ende seines Studiums nicht ohne Informationen dasteht, hier einige Tipps und Tricks für den ersten Arbeits- oder auch Praktikumsplatz.

Informieren

Nach oder während dem Studium würde man verständlicherweise am liebsten in dem Bereich arbeiten, der am nächsten zur eigenen Ausbildung steht. Doch das gestaltet sich nicht immer einfach. Zunächst muss man sich klar werden: Was will ich überhaupt? Welcher Job passt zu mir und meinen Fähigkeiten? Dabei hilft es, öfters mal in Stellenanzeigen oder auf den Webseiten interessanter Unternehmen nach Berufsbildern zu stöbern. Für Südtirol eignet sich dafür die Dolomiten-Beilage WIKU oder Markt sehr gut – wer es lieber digital hat, kann sich auf den Seiten www.suedtirolerjobs.it oder www.dolomitenmarkt.it schlau machen. Wer mehr über einzelne Berufe im Detail

erfahren möchte, kann sich die Seite des österreichischen Arbeitsmarktservice (AMS) zunutze machen: www.karrierekompass.at. Im Karrierekompass sind die verschiedensten Berufe aufgelistet und man erhält Informationen zu Ausbildung, Anforderungen und auch zur Vergütung. Achtung: Die Informationen gelten manchmal nur für Österreich - die Seite ist aber trotzdem hilfreich, um einige Berufsgruppen näher kennenzulernen. Hat man den „Traumjob“ oder die „Traumstelle“ gefunden, kommt der knifflige Teil: die Bewerbung.

Bewerben

Grundvoraussetzung für eine Bewerbung ist das Verfassen eines Lebenslaufs. Dieser muss alle wichtigen Details zu Ausbildung, Fähigkeiten und Berufserfahrung enthalten. Wer das zum ersten Mal macht, dem/der kann die Seite www.europass.cedefop.europa.eu der Europäischen Kommission helfen. Auf der Webseite stehen Vorlagen für den Lebenslauf zum Download bereit – oder man kann direkt auf der Seite den persönlichen Lebenslauf gestalten. Wer es dann lieber kreativ und individuell mag, der/die kann sein Curriculum Vitae natürlich auch mit anderen Programmen gestalten. Das wichtigste dabei: Je origineller der Lebenslauf, desto eher werden die Arbeitgeber*innen darauf aufmerksam. Die essentiellen Informationen müssen dabei aber immer enthalten sein.

3

Sich seiner Stärken bewusst werden

Im Lebenslauf sollten die Informationen zur Ausbildung und zur Berufserfahrung chronologisch, mit der aktuellsten Information beginnend, geordnet sein.

- Persönliche Informationen: Name, Adresse, E-Mail, Telefonnummer, Geburtsdatum
- Informationen zur Ausbildung: besuchte Oberschule und Universität (eventuell auch Grund- und Mittelschule einfügen)
- Berufserfahrung: Arbeitgeber*innen, Tätigkeiten, Zeitraum

- Sprachkenntnisse
- zusätzliche Qualifikationen/Fähigkeiten: Führerschein, Zweisprachigkeit, Informatikkenntnisse
- persönliche Interessen: Sport, Musik, Vereinstätigkeiten

Dem Lebenslauf sollte man unbedingt ein Motivations schreiben beilegen. Darin erklärt man dem/der Arbeitgeber*in, warum man für die Stelle perfekt geeignet ist, worin die persönlichen Stärken liegen und weshalb

man sich für den Job bewirbt. Um sich seiner Stärken bewusst zu werden, ist es hilfreich, folgende Fragen für sich zu beantworten: Wer bin ich? Was kann ich? Wo will ich hin? Die Antworten darauf sollten dann in das Motivations schreiben miteinfließen.

Durch dieses kann sich das Unternehmen ein persönlicheres und umfassenderes Bild machen und kennt mehr als nur die "hard facts" aus dem Lebenslauf. Sobald Motivations schreiben und Lebenslauf abgeschickt sind, heißt es abwarten.

4

Vorstellen

Neue E-Mail im Postfach: Einladung zum Vorstellungsgespräch. Das ist für viele einer der schwierigsten Abschnitte im Bewerbungsprozess. Aber keine Sorge – in den meisten Fällen möchte sich der/die Arbeitgeber*in nur ein persönliches Bild von dem/der Bewerber*in machen und es entsteht ein entspanntes Gespräch. Eines ist aber klar: Jede*r hat vor diesem Teil ein wenig Herzklopfen und zittrige Hände. Damit die Nervosität nicht die Überhand gewinnt, ist es wichtig, sich vorerst gut vorzubereiten. Dazu gehört zum Beispiel, dass man sich über das Unternehmen genau informiert, sich noch einmal das Motivations schreiben durchliest und sich seiner/ihrer Stärken bewusst wird. Denn wenn man von sich selbst überzeugt ist, überzeugt man auch

Verhandeln

die anderen. Ein offenes und freundliches Auftreten ist beim Gespräch sehr wichtig, und noch ein Geheimtipp: Damit es nicht zu einem peinlichen Aufeinandertreffen kommt, ist es immer nützlich zu wissen, wer der/die Chef*in ist bzw. wer in der Geschäftsleitung sitzt. Nach dem Vorstellungsgespräch hat jede*r der zwei Parteien ein wenig Bedenkzeit. Nach einigen Tagen meldet sich meist der/die Arbeitgeber*in und man kann über die Details der Anstellung sprechen.

Nun der unangenehmste Teil der Bewerbung: das Verhandeln. Damit man nicht überrumpelt wird, sollte man sich bereits im Vorfeld Gedanken über das Gehalt machen. Als junger Mensch, der gerade mit dem Studium fertig ist, hat man oft wenig Ahnung, wie viel man als Vergütung fordern kann. Daher empfiehlt es sich mit erfahrenen Personen (Eltern, Verwandte, Freund*innen) darüber zu sprechen und vergleichbare Stellen mit der eigenen gegenüberzustellen. Der/die Arbeitgeber*in fragt meist zunächst nach, was man sich denn als Gehalt vorstellt. Die Antwort sollte dann realistisch und überlegt ausfallen, da manchmal nachgefragt wird, wie man auf die entsprechende Summe kommt. Wenn man dies gut und nachvollziehbar argumentiert, akzeptiert der/die Arbeitgeber*in mit etwas Glück die Forderung. In den meisten Fällen wird man dann zunächst auf Probezeit eingestellt und daraus kann dann auch ein unbefristetes Arbeitsverhältnis entstehen.

Sich auf die Zukunft freuen

Ist der gesamte Bewerbungsprozess gut verlaufen und man konnte den/die Chef*in von sich überzeugen, steht dem neuen Job nichts mehr im Weg. Man kann sich nun auf eine spannende und lehrreiche Zukunft freuen!

6

Welche Arbeitsverträge gibt es?

Sommerpraktika

Was? Ein Ausbildungs- und Orientierungspraktikum bietet Schüler*innen und Student*innen während der Sommermonate die Möglichkeit, Erfahrungen in der Arbeitswelt zu sammeln. Es handelt sich dabei um kein Arbeitsverhältnis. Daher werden keine Rentenbeiträge eingezahlt und es besteht auch kein Anrecht auf Arbeitslosenunterstützung. Der Betrieb sorgt lediglich für eine Arbeitsunfallversicherung und für eine Haftpflichtversicherung gegenüber Dritten. Als Vergütung wird ein Taschengeld vereinbart, das monatlich mindestens 300 Euro Brutto betragen muss und der Einkommensteuer unterliegt.

Wer? Alle Jugendliche, die das 15. Lebensjahr vollendet haben und eine Schule besuchen oder an einer Universität studieren. Zugelassen zu den Praktika sind außerdem alle, die die Schule oder die Universität vor nicht mehr als 12 Monaten abgeschlossen haben.

Dauer: Die Mindestdauer beträgt zwei Wochen. Die Höchstdauer hingegen sechs Monate für Universitätsstudent*innen sowie für Personen, die universitäre Diplomstudien, Forschungsdozenturen oder postuniversitäre Fortbildungskurse absolviert haben. Die Gesamtdauer kann maximal zehn Monate betragen.

Gut zu wissen: Während des Praktikums wird der/die Praktikant*in von einem/einer Betriebs Tutor*in und von einem/einer Tutor*in des Arbeitsvermittlungszentrums betreut.

Der unbefristete Arbeitsvertrag

Was? Der unbefristete Arbeitsvertrag regelt ein Arbeitsverhältnis, bei dem eine Person ihre persönliche, intellektuelle oder manuelle Tätigkeit dem/der Arbeitgeber*in gegen Entgelt für eine unbestimmte Zeit zur Verfügung stellt.

Wer? Alle Arbeitnehmer*innen.

Dauer: unbefristet

Gut zu wissen: Beim unbefristeten Arbeitsvertrag kann eine Probezeit vereinbart werden, nach deren Bestehen die Person das Recht auf eine fixe Anstellung erwirbt.

Der befristete Arbeitsvertrag

Was? Dabei handelt es sich um ein untergeordnetes Arbeitsverhältnis mit einem bereits vorher schriftlich festgelegten oder bestimmbareren Enddatum. Der befristete Arbeitsvertrag kann eine Probezeit enthalten.

Wer? Alle Arbeitnehmer*innen.

Dauer: Innerhalb der Höchstdauer der 24 Monate kann der Vertrag bis zu vier Mal verlängert werden.

Gut zu wissen: Der Mindestabstand zwischen zwei befristeten Verträgen beträgt zehn Tage für Verträge bis sechs Monate und 20 Tage für Verträge über sechs Monate. Bei Nichtbeachtung gilt der Vertrag als unbefristet.

Der Teilzeitvertrag

Was? Bei einem Teilzeitvertrag ist die Arbeitszeit geringer als die vorgesehene Normalarbeitszeit (normalerweise 40 Wochenstunden bzw. die vom Kollektivvertrag vorgegebene Arbeitszeit).

Wer? Alle Arbeitnehmer*innen.

Dauer: befristet und unbefristet

Gut zu wissen: Der Teilzeitvertrag kann je nach Kollektivvertrag verändert werden. Man kann beispielsweise die Arbeitszeiten oder die Stundenanzahl in Absprache mit dem/ der Arbeitgeber*in abändern.

Die Telearbeit

Was? Die Telearbeit ist ein von der zentralen Produktions- oder Verwaltungsstruktur getrennter Arbeitsplatz (Auslagerung der Tätigkeit, z. B. an den Wohnort der Arbeitnehmer*innen), bei der neue Technologien (im Bereich der Informatik) für die Verrichtung der Arbeit verwendet werden.

Wer? Alle Arbeitnehmer*innen.

Dauer: Auf bestimmte oder unbestimmte Zeit.

Gut zu wissen: In Italien gibt es zwar noch kein Gesetz über die Telearbeit, wohl aber regelt ein gesamtstaatliches Rahmenabkommen die grundlegenden Eigenschaften dieses Vertrags.



Mehr Informationen unter <http://www.provinz.bz.it/arbeitswirtschaft/arbeitsvertraege/grundlegendes.asp>

KuBiSo

von Michaela Grüner

Ku-Bi-So in der Li-bri-Ka. Sie verstehen nur Bahnhof? Da liegen Sie schon mal goldrichtig. Die LibriKa, das Gebäude der Stadt- und Universitätsbibliothek Bruneck, ist nämlich nur 30 Sekunden vom Autobus- und drei Minuten vom Zugbahnhof entfernt. Sie liegt auf dem Weg, wenn man Richtung Rathausplatz oder in die Altstadt will. An der LibriKa führt seit 2013 kein Weg mehr vorbei. Am 15. Juli hat das auffällige grüne Gebäude in der Enrico-Fermi-Straße 6 seine Tür zum ersten Mal geöffnet. Seither sind rund 765.000 Personen ein- und ausgegangen und haben fast 900.000 Medien entlehnt. Eine Erfolgsgeschichte, die vor 38 Jahren begonnen hat.



Sie haben jetzt LibriKa verstanden bzw. zumindest, wo das Gebäude mit diesem Namen steht und was es beherbergt. Sie wissen aber noch lange nicht alles. LibriKa ist eine Neuwortschöpfung des AMA-Teams München, das neben der Namensgebung auch für das gesamte Leitsystem des Hauses inklusive des sieben Stockwerke hohen Papierturms verantwortlich ist. Libri steht für lateinisch „Buch“, das Ka ist eine Hommage an den Brunecker Dichter Norbert C. Kaser, dessen 40. Todestag 2018 begangen wurde. Das Gebäude trägt einen Namen, damit die verschiedenen darin untergebrachten Institutionen eine Heimat haben: die Stadtbibliothek, die Universitätsbibliothek, das Stadtarchiv und der Bibliotheksverband Südtirol.

Sie alle arbeiten unter dem Dach der LibriKa. Einmal jede*r für sich, oft und gern alle zusammen. Li-bri-Ka hätten wir jetzt geklärt, aber Ku-Bi-So? Ku-Bi-So steht für die zentralen Aufgaben einer zeitgemäßen Bibliothek: Kultur, Bildung und Soziales. Information und Bildung sind die Schlagwörter, die am Anfang der Bibliotheksarbeit stehen. Die Stadtbibliothek Bruneck wurde am 8. Februar 1980 als Einrichtung der Gemeinde eröffnet – gegen den Widerstand zahlreicher Gemeindevertreter*innen, wie der damalige Kulturassessor und Bibliotheksgründer Josef Gasteiger oft und gern erzählte. „Des brauchts nix.“ Rund 9.000 Bücher bildeten nicht nur einen quantitativen, sondern auch einen qualitativen Unterschied zu der damals bereits existierenden Pfarrbibliothek und

zur Bibliothek des Vereins für Kultur- und Heimatpflege auf der deutschen und zu der Biblioteca Ex Enal Brunico und jener des Centro Culturale Alto Adige sezionale Brunico auf der italienischen Seite. Die Bibliothek hatte eine hauptamtliche Mitarbeiterin und Öffnungszeiten, die weit über Samstagnachmittag-Sonntagnach-dem-Gottesdienst hinaus reichten. Fast revolutionär war das Miteinander von Deutsch und Italienisch, das auch heute noch gepflegt wird. Fünf Jahre später war der Bestand bereits auf rund 20.000 Bände angewachsen. Das zeigt einerseits das große Interesse am Buch, andererseits aber auch, dass Qualität und Quantität in dieser Zeit gleichwertige Begriffe im Bibliotheksjargon waren. Kernaufgabe der Bibliothek war es damals, Zugang zu Information und Bildung für jedermann und jedefrau

zu gewährleisten, unabhängig von sozialer Herkunft, von Bildungsstand oder Berufsbildung. Jede*r sollte die Möglichkeit bekommen, zu lesen und zu lernen – kostenlos und niederschwellig. Diese Aufgabe ist bis heute eine Kernaufgabe geblieben, wenn auch neue Schwerpunkte dazu gekommen sind. Kultur etwa ist ein solcher. Leseförderung und Literaturvermittlung wurden recht schnell – spätestens aber zu Beginn der 1990-er Jahre – zu neuen Stichworten im Bereich Bibliothek. Die Bibliothek als Ort, wo Kultur passiert. Die Bibliothek als Veranstaltungsraum. Auch diese Aufgabe ist zentral in der Bibliotheksarbeit, wenngleich sich Art und Umfang ständig verändert haben und noch immer verändern. Der kulturelle Anspruch der Bibliotheken hat auch Studierende eben dorthin gelotzt.

An einen Ort, wo man mit Schriftsteller*innen in Kontakt treten konnte, wo es wie z.B. in der Stadtbibliothek Bruneck ab 2000 auch die Möglichkeit gab, eigene Texte einem breiten Publikum zu präsentieren. Die Literaturnächte – in Zusammenarbeit mit dem Jugend- und Kulturzentrum UFO Bruneck – waren geboren und damit auch das Literaturfest/ival/e, das jungen und junggebliebenen Autor*innen ein erstes An-die-Öffentlichkeit-Treten ermöglicht! Mittlerweile gibt es – neben der traditionellen Lesung – Jugendbuchpräsentationen, Bookcastings, Schreibwerkstätten, Vorlesestunden für die Kleinsten, Konzerte und Ausstellungen. Das kulturelle Angebot ist schier grenzenlos. Die Bibliothek selbst hat bis dahin – abseits von kulturellen Veranstaltungen – nur wenige Studierende in ihre Gemäuer gelockt. Im besten Fall mal eine*n Praktikant*in von der Hochschule in Stuttgart. In den letzten Jahren, die die Stadtbibliothek Bruneck noch in den Räumlichkeiten in der Stadtgasse und in der Hintergasse unter prekären Größenverhältnissen gehaust hat, war zwar der Medienbestand der Freien Universität Bozen-Brixen Zweigstelle Bruneck in der Hintergasse aufgestellt, weil er irgendwo einen Platz brauchte. Dass sich Studierende dort freiwillig für eine längere Zeit aufgehalten hätten – dem war aber nicht so. Ausleihen was man braucht und ab die Post. Zu beengend war die Raumsituation, zu störend das ständige Kommen und Gehen in den kleinen Räumen. Konzentriertes Lernen: Fehlzanzeige.



Das hat sich mit Eröffnung des neuen Gebäudes grundlegend geändert. Der Lernort Bibliothek hat in Bruneck eine neue Dimension angenommen. Die heißt 3. Stock und gehört zur Freien Universität Bozen-Brixen. An Tagen vor Prüfungen ist kein Platz mehr zu bekommen. Und auch an ganz normalen Tagen ist ständig Betrieb. Im Vordergrund steht nicht das Ausleihen, sondern das Lernen. „Streberatmosphäre“ hat ein Student einmal recht treffend gesagt. Alle lernen und das steckt an. Die digitale Ausstattung passt ebenso wie das Medienangebot. Studierendenherz, was willst du mehr? Die Studierenden können sich nicht nur innerhalb der Öffnungszeiten in der Bibliothek aufhalten, sondern haben bereits ab 8:00 Uhr Zutritt und dürfen bis 22:00 Uhr bleiben.

Sie können sich im gesamten Gebäude frei bewegen und dürfen auch am Wochenende ins Haus. Ja, das geht. Es gibt keine Probleme, weil alle diese ausbaden würden. Ein Fehlverhalten kostet allen den Zugang. Bis jetzt lief und läuft alles rund. Die Studierenden kommen nicht nur von der hauseigenen Universität, sondern aus dem gesamten deutsch- und italienischsprachigen Raum. Es spricht sich herum, dass in Bruneck gut lernen ist. Dass die Universitätsbibliothek mitten im Gebäude – es gibt auch noch einen 4. Stock – liegt, bringt für alle Seiten Vorteile. Die Studierenden müssen durch die Stadtbibliothek und umgekehrt müssen die Kund*innen der Stadtbibliothek durch die Universitätsbibliothek. Eine klassische Win-win-Situation. Vor allem Lehrpersonen, aber auch Forschende

nutzen das Angebot der UB mit dem Lieferservice von den Bibliotheken in Brixen und Bozen. Umgekehrt nutzen die Studierenden das große DVD-Angebot der Stadtbibliothek, die wohl sortierte Belletristik-Bibliothek und – das finden immer alle witzig – das Angebot an Kochbüchern – merklich zu Semesterbeginn, wenn das Hotel Mama zum ersten Mal kein warmes Abendessen bietet. Die Stadt- und Universitätsbibliothek Bruneck ist also tatsächlich nicht nur ein Haus der Bildung und Kultur, sondern auch – immer intensiver in den letzten Jahren – eine Art sozialer Umschlagplatz. Studierende, Migrant*innen, Senior*innen, Jugendliche, Kinder, Leute wie du und ich nutzen die Bibliothek nicht nur als Ausleihort, sondern als Treffpunkt, als Jugendzentrum, als

Arbeitsplatz, um Hausaufgaben zu erledigen oder um im Internet zu surfen. Dafür gibt es den schönen Fachbegriff „3. Ort“. Der 3. Ort ist eine Wohlfühlzone zwischen Zuhause und Arbeit. Ein Ort, wo kein Konsumzwang herrscht, ein Ort, der nicht fragt „Woher kommst du, wohin gehst du?“. Ein Aufenthaltsraum zum Durchatmen und Innehalten. Im gesamten Gebäude finden Sie ihn, den 3. Ort. Tür auf. Eintreten. Bibliothek. Einfach mal vorbeischaun. Stadt- und Universitätsbibliothek Bruneck. Enrico-Fermi-Straße 6. Dreißig Sekunden vom Autobus-, drei Minuten vom Zugbahnhof entfernt.

Andere Länder, andere Sitten?

von Anna Bacher

Was sind die Ambitionen von Studierenden aus anderen Ländern, Kontinenten und Kulturen? In dieser Ausgabe des Skolast geht es um die Studierenden der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Vor allem für die studentische Gegenwart – und die Zukunft wohl noch mehr, ist es wichtig,

auch über den Tellerrand der eigenen Uni hinaus zu blicken. Deswegen gibt dieser Artikel einen Einblick in das Leben und Studieren in anderen Teilen der Welt. Welcome, Benvenuti und herzlich Willkommen zu einer kleinen Reise in die Studierendenwelten anderer Länder.

Was möchtest du nach deinem Studium erreichen?

Selina (24)
aus Deutschland
studiert Romanistik und
Geschichte in Heidelberg



„Ich möchte gerne eine gute Lehrerin werden und viele Schülerinnen und Schüler für meine Unterrichtsfächer begeistern. Zudem möchte ich mich gerne fortbilden und meinen Schwerpunkt in der Inklusion setzen.“

Sarah (20)
aus Neuseeland
studiert Internationale Beziehungen und
Französisch in Wellington



„At this stage I'm still working that out – my dream job would be something challenging and adventurous that takes me around the world. After my Honours (4th year) I might try to find a job in New Zealand or I might go on to do a Masters straightaway. I would also like to do postgraduate studies overseas, maybe in a French-speaking country, but I don't know yet at what level.“

Welcher war der schönste Moment in deinem Studium?

Patricia-Alexandra (23)
aus Rumänien
studiert Literaturwissenschaft
in Timișoara, Rumänien



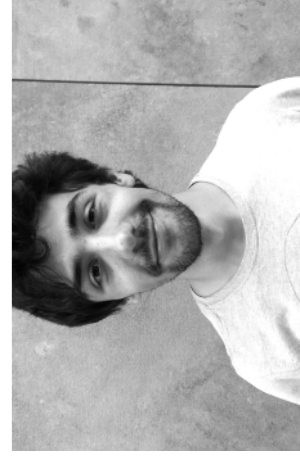
„Wenn ich mich entscheiden muss, dann für meine ehrenamtliche Tätigkeit. Ich war aktives Mitglied und sogar Vize-Präsidentin eines französischen Vereins an der Universität. Dabei konnte ich viele meiner Kompetenzen verbessern, vor allem mein Französisch.“

Isabella (23)
aus Brasilien
studiert Rechtswissenschaften
in São Paulo



„Realizing that this was really what I was born to do. At first, I was afraid of not enjoying or identifying with Law, but there's nothing I would do instead.“

Lucas (20)
aus Brasilien
studiert Journalismus und Kommunikation
in Coimbra, Portugal



„Mi piace di più del mio studio che possa studiare un po' di ogni cosa, perché sono ancora indeciso. Per un certo periodo mi piace di più una cosa, poi mi piace di più un'altra. Insomma, mi piace sapere un po' di tutto.“

Was bereitet dir Sorgen, wenn du an deine Zukunft denkst?

Ian Dominic (19)
aus den Philippinen
studiert Wirtschaft und Internationale
Beziehungen in Manila



“My greatest concern(s) would probably be related to being unprepared for what’s out there in the real world. I often think that I’m still frail and lacking in skills in terms of being assigned in real academic work or work in general. More so, I’m also afraid about me not accomplishing my goals with the time I’ve set for them.”

Marie (21)
aus Frankreich
studiert Politikwissenschaft in Grenoble



“La pressione è altissima! Ho studiato un intero anno soltanto per poter entrare nell’École! I concorsi sono difficilissimi. Di più sono una persona che vede sempre le persone che riescono meglio di me, quindi ho sempre paura che non riesca a raggiungere i miei obiettivi. Non vedo le persone che hanno più difficoltà, mi concentro sempre su quelli che sono migliori.”

Cansu (22)
aus der Türkei
studiert Internationale Beziehungen
in Istanbul



“Having lots of opportunities makes me scared, even if it’s wonderful to have them. Decision problems, I can speak 4 other languages apart from Turkish and I don’t know if I have to stay in Turkey or live in another country, it is hard to choose. I would like to work abroad, because the Turkish economy is not so good, first of all. I could not travel a lot with Turkish money. And – even if I love

my country so much – with the initiative coup and the state of emergency still continuing, the current situation scares me. Even if I am still hopeful for the country, because the young generation gives me hope, I think we can change something. But if this state will continue, if the freedom of expression will get worse day by day, I think I have to move to another country.”

Probieren geht über studieren

PR-Information

Die Südtiroler Wirtschaftszeitung (SWZ) wird heuer 100 Jahre alt und gehört bei Südtirols Entscheidungsträger*innen zur wöchentlichen Pflichtlektüre. Wer Lust hat, die SWZ kennenzulernen, kann unter abo@swz.it ein fünfwöchiges Gratis-Testabo anfordern.

Die SWZ wird in den meisten wichtigen Südtiroler Unternehmen, Freiberuflerbüros, öffentlichen Verwaltungen und Politzentralen gelesen. Die Abnehmer*innen erhalten jeden Freitag das Printprodukt geliefert, sie können die SWZ aber auch als App oder als Online-Zeitung (inklusive umfangreichem Artikelarchiv auf www.swz.it) konsumieren. Wer die SWZ liest, schätzt sie in der Regel als seriöses, zuverlässiges, unabhängiges und konstruktiv kritisches Medium mit besonderem Augenmerk auf Themen, die für Unternehmer*innen, Führungskräfte und andere Entscheidungsträger*innen in Wirtschaft und Politik relevant sind.

Autonomes Geschäftsmodell

Die Tradition der SWZ reicht bis ins Jahr 1919 zurück. Herausgeber ist die „Neuer Südtiroler Wirtschaftsverlag GmbH“, welche über 100 Gesellschafter*innen zählt, vorwiegend sind es Kleinteilhaber*innen. Diese breit gestreute Gesellschafterstruktur (der größte Anteilseigner hält zirka sechs Prozent der Anteile) garantiert die absolute Unabhängigkeit der Redaktion. Diese ist im Mediengeschäft längst keine Selbstverständlichkeit mehr – und von großem Wert! Autonom ist die SWZ auch von Verbänden und Politik, weil sie ihre Tätigkeit zur Gänze aus dem Abonnement- und Werbeerwerb finanziert. Medienförderungen von Staat oder Land erhält die SWZ keine. „Ohne uns allzu wichtig nehmen zu wollen, betrachten wir eine Wochenzeitung wie die unsere in einer Zeit der oberflächlichen Internet-Information, der ‚alternativen Fakten‘ und der Medienkonzentration als Mehrwert für die Gesellschaft. Unsere Abonnent*innen bestätigen uns das, genauso unsere gesunden Finanzen“, sagt Chefredakteur Christian Pfeifer.

100 Jahre SWZ

Gegründet wurde die SWZ – übrigens noch unter dem Namen „Industrie- und Handels-Zeitung“ – im Jahr 1919, nachdem Südtirol an Italien angegliedert worden war. Damals verspürten die Wirtschaftstreibenden den Wunsch nach einer deutschsprachigen Wochenzeitung für Wirtschafts- und Politikthemen. Im faschistischen Italien wurde die Zeitung jedoch 1935 verboten und erst 1945 als „Südtiroler Wirtschaftszeitung“ wiederbelebt. Dieses Jahr feiert die SWZ ihr hundertjähriges Bestehen. Zwar ist sie auf nicht so breiter Ebene bekannt wie andere Medien, aber gerade in ihrer Nische ist die SWZ äußerst geschätzt. Möchtest Du gerne fünf Wochen lang in die SWZ hineinschnuppern? Skolast-Leser*innen können unter abo@swz.it ein fünfwöchiges Gratis-Testabo anfordern. Nach fünf Wochen kann dann entschieden werden, ob ein kostenpflichtiges Jahresabonnement abgeschlossen wird. Das Jahresabo kostet 149 Euro – SWZprint, SWZonline und SWZapp inklusive.



Andrea Egger



Anna Bacher



Fabian Kobald



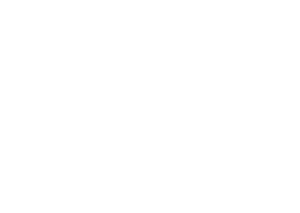
Günther Pallaver



Hans Heiss

Julian Nikolaus
Rensi

Manuel Gruber

Matthias
Fleischmann

Vanessa Vogel



Theresia Riegler



Michaela Grüner



Silvia Obwexer



Theresia Morandell



Theresia Riegler



Vanessa Vogel

Die Autor*innen dieser Ausgabe

Andrea Egger, 22 Jahre alt, stammt aus Meran und studiert in Wien Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Wien war immer schon ihre Lieblingsstadt – seit sie vor drei Jahren ihr Studium an der Universität Wien aufgenommen hat, ist sie auch zu ihrer Heimat geworden. Die Verbindung zu Südtirol, die in Wien immer präsent ist und viele Student*innen im Ausland erleben, hat sie in ihrem Artikel mit einem Augenzwinkern aufgezeigt.

Anna Bacher kommt aus St. Leonhard in Passeier und ist 22 Jahre alt. Sie studiert Politikwissenschaft und Geschichte in Salzburg. Im letzten Jahr war Anna in Florenz und hat dort als Erasmusstudentin die beste Zeit ihres Lebens genossen.

Durch die vielen Freund*innen und Bekannten, die sie in dieser Zeit kennen und lieben gelernt hat, wurde auch ihr Interesse an ihrem eigenen Studienalltag und ihren Lebenserwartungen geweckt.

Fabian Kobald ist 22 Jahre alt und kommt aus dem Martelltal. Wieso er sich fürs Thema Demokratie interessiert? Weil er schon immer einen Drang zum Politischen hatte, er in verschiedenen ehrenamtlichen Vereinen tätig ist und ihm am Jus-Studium vor allem die Fächer Staatslehre und Völkerrecht gefallen. Die Aufschrift „PRACTICE YOUR FREEDOM OF EXPRESSION“ auf der Kartonschachtel eines Dunlop Gitarren-Effektpedals gab schließlich den zündenden Anlass zum Schreiben.

Günther Pallaver, Jg. 1955, Dr. jur. und Dr. phil. stammt aus Branzoll. Er hat an den Universitäten Innsbruck, Salzburg, Wien, Verona und London studiert. Heute ist er Journalist und Universitätsprofessor für Politikwissenschaft sowie Leiter des Instituts für Medien, Gesellschaft und Kommunikation an der Universität Innsbruck. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören der Vergleich politischer Systeme, die Politische Kommunikation, Föderalismus, Ethnische Minderheiten (mit Schwerpunkt Südtirol) sowie (ethno)regionale Parteien.

Hans Heiss, Jahrgang 1952, ist Historiker und war von 2003 bis 2018 Abgeordneter der Grünen/Verdi/Verc im Landtag. Als braver „Fräzzi“ war er Zaungast der Ereignisse der 68er Jahre.

Julian Nikolaus Rensi (21 Jahre) ist in Trient geboren, in Bozen aufgewachsen und studiert Rechtswissenschaften an der Universität Innsbruck. Im Rahmen seiner Tätigkeit als Vorstandsmitglied ist es ihm wichtig, Perspektiven für das Handeln der sh.asus nicht nur in Auseinandersetzung mit der Gegenwart, sondern gerade auch mit der wechselvollen Vergangenheit des Vereins zu schaffen.

Manuel Gruber ist 22 Jahre alt und stammt aus Schlanders. Er studiert an der Universität Salzburg Kommunikations- und Politikwissenschaft und ist am Fachbereich Kommunikationswissenschaft aktuell auch als Studienassistent und Tutor tätig. Daneben engagiert er sich als Studierendenvertreter in der Südtiroler HochschülerInnenschaft

und in der Studienvertretung Kommunikationswissenschaft in Salzburg. Aus seinen vielfältigen Erfahrungen in der Studienvertretung und -beratung ist auch die Idee entstanden, einen Artikel über die Chancen und Hürden des Studierens von heute zu schreiben.

Matthias Fleischmann ist 21 Jahre alt, kommt aus Latsch im schönen Vinschgau und studiert Politikwissenschaft und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Innsbruck. Nebenbei schreibt er für die Studentenzeitschrift UniPress und engagiert sich für das Innsbrucker Erasmus-Netzwerk.

Michaela Grüner, Jahrgang 1972, stammt aus Olang und hat in Innsbruck Komparatistik und Germanistik studiert. Bereits auf der Institutsbibliothek erfolgte ihr erster Kontakt mit der Bibliotheksarbeit. Nach Beendigung ihres Studiums war sie freie Mitarbeiterin beim BVS, Bibliothekarin in der Stadtbibliothek Brixen, danach – seit 2001 – in der Stadtbibliothek Bruneck. In Bruneck gibt es die einzigartige Symbiose Öffentliche-/Universitätsbibliothek. Das ist eine sehr spannende Geschichte. Zusätzlich beschäftigt sich Michaela mit dem Schreiben: literarisch und professionell. Sie macht nämlich die Pressearbeit im Haus, verfasst Artikel und Rezensionen für Fachzeitschriften und Bücher.

Silvia Obwexer ist 22 Jahre alt und studiert in Salzburg Kommunikationswissenschaft und Romanistik (Französisch). Sie hat sich bereits für mehrere Praktika beworben und

kennt die Tücken und Herausforderungen bei der Praktika- bzw. Jobsuche. Die Powerfrauen in ihrem Artikel sind auch für sie Vorbilder und Ansporn, weiterhin ihre Träume zu verfolgen.

Theresia Morandell ist 23 Jahre alt und kommt aus Kaltern. Aktuell studiert sie Politikwissenschaft und Kommunikationswissenschaft in Salzburg, weshalb sich ihr auch die wunderbare Möglichkeit geboten hat, ein Erasmus-Semester in Paris zu verbringen. Die Idee für ihren Artikel zur französischen Protestkultur hat sich dann wie automatisch aus diesen Erasmus-Erfahrungen ergeben.

Theresia Riegler ist 22 Jahre alt und kommt aus Bozen. Sie hat in Innsbruck Sprachwissenschaft studiert und ist, wie die meisten Studierenden heutzutage, leidenschaftliche Netflixerin und "sich-darüber-Unterhalterin", wofür sie glücklicherweise ja viele Gesprächspartner*innen findet.

Vanessa Vogel, 22 Jahre alt, kommt aus Ingolstadt (Deutschland) und studiert an der Freien Universität Bozen Wirtschaftswissenschaften und Betriebsführung. In ihrer Freizeit unternimmt sie am liebsten etwas mit Freunden, was in Bozen, dank der verschiedensten Freizeitangebote, sehr leicht fällt.

Impressum

Skolast nummer / o 1 – 64. Jahrgang 2019
Zeitschrift der Städtioler
HochschülerInnenschaft (sh.asus) / rivista dell'associazione universitaria sudtirolese, Kapuzinergasse 2A via dei cappuccini – Bozen Bolzano – 0471 974814 – www.asus.sh – bz@asus.sh

Eingetragen beim Landesgericht Bozen / registrato presso il tribunale di Bolzano
Erlass vom 18.06.1956 – Auflage / tiratura 5.000

Verantwortlich im Sinne des Pressgesetzes / direttore responsabile: Günther Pallaver

Redaktion / redazione: Manuel Gruber, Theresia Morandell, Silvia Obwexer

Autor*innen / autori: Anna Bacher, Andrea Egger, Matthias Fleischmann, Manuel Gruber, Michaela Grüner, Hans Heiss, Fabian Kobald, Theresia Morandell, Silvia Obwexer, Günther Pallaver, Julian Nikolaus Rensi, Theresia Riegler, Vanessa Vogel

Layout / grafica: Matteo Zoccolo

Druck / stampa: Fotolito Varesco Alfred GmbH, Auer

Bildnachweise

Cover © Matteo Zoccolo
1 links: sh.asus, rechts: Meinhard Klammer
2 links: sh.asus Innsbruck, rechts: Pixabay
3 links: sh.asus Graz, rechts: sh.asus Bologna
4 links: sh.asus Wien, Mitte: sh.asus Wien, rechts: sh.asus Wien
6 Maridl Innerhofer
8 Günther Pallaver

9 oben: Günther Pallaver, unten: Günther Pallaver
10 spaltenweise von oben nach unten:
- Urheber: Simon Davis, DFID - UK Department for International Development, Quelle: https://www.flickr.com/photos/dfid/14590135480/, Lizenz: CC BY 2.0, Name: Bill Gates July 2014, Datum: 28. Juli 2014, Ausschnitt

- Urheber: Vincent Van Gogh, Quelle: https://www.google.com/culturalinstitute/asset-viewer/mwF3N6F_RJ4_w, Lizenz: Allgemeingut, Name: Vincent van Gogh - Self-Portrait - Google Art Project, Datum: 1887

- Urheber: Vale93b, Quelle: Eigenes Werk, Lizenz: CC BY 2.0, Name: Reinhold Messner at Juval, Datum: 14. August 2012, Ausschnitt
spaltenweise von oben nach unten:

- Urheber: Jakob Gehrmann, Quelle: MS Günther, Dateiname: Günther Jauch 2016, Datum: 10. September 2016, Lizenz: CC BY 4.0, Ausschnitt
- Urheber: Frank Schwichtenberg, Quelle: Eigenes Werk, Lizenz: CC BY-SA 4.0, Name: Herbert Grönemeyer beim Global Citizens Festival in Hamburg, Datum: 6. Juli 2017

- Urheber: Hannes Niederkofler, Quelle: http://www.hannesniederkofler.com/, Lizenz: CC BY-SA 4.0, Name: Achammer, Datum: 22. März 2017
- Urheber: Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres, Quelle: Sebastian Kurz crop.jpg, Lizenz: CC BY-SA 2.0, Name: Sebastian Kurz crop-edit, Datum: 12. April 2016

- Urheber: Ministero dell'interno, Quelle: http://www.interno.gov.it/it/ministero/matteo-salvini, Lizenz: CC BY 3.0 IT, Name: Matteo Salvini Viminale, Datum: 13. Jänner 2017
Urheber: EU2017EE Estonian Presidency

von oben nach unten:

- Urheber: EU2017EE Estonian Presidency, Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tallinn_Digital_Summit_Welcome_dinner_hosted_by_HE_Donald_Tusk_Handshake_(36669383664).jpg, Lizenz: CC BY 2.0, Name: Angela Merkel, Tallinn Digital Summit, Datum: 28 September 2017, Bildausschnitt

- Urheber: Union Europea En Perù, Quelle: https://www.flickr.com/photos/ueenperu/16326581851/, Lizenz: CC BY 2.0, Name: Federica Mogherini, Datum: 7. September 2015, Bildausschnitt

- Urheber: Fonds monétaire international , Quelle: http://www.imf.org/external/np/adm/pictures/caption2.htm, Lizenz: Public Domain, Name: Lagarde, Christine (official portrait 2011), Datum: 6 Juli 2011

- Urheber: World Economic Forum, Quelle: Sheryl Sandberg - World Economic Forum Annual Meeting 2011, Lizenz: CC BY-SA 2.0, Name: Sheryl Sandberg, Datum: 28 Jänner 2011

- Urheber: US Government, Quelle: https://www.flickr.com/photos/61972246@N08/14732842629/, Lizenz: Public Domain, Name: Mary Barra 2014, Datum: 13 August 2014

von oben nach unten:

- Urheber: Max Morse, Quelle: Meg Whitman speaks at the Tech Museum in San Jose, Lizenz: CC BY 2.0, Name: Meg Whitman crop, Datum: 17 Februar 2009, Bildausschnitt
- Urheber: TechCrunch, Quelle: _sJP1857, Lizenz: CC BY 2.0, Name: Susan Wojcicki at TechCrunch Disrupt, Datum: 10 September 2013, Bildausschnitt

- unibz

- Urheber: Generalstabens Litografiska Anstalt Stockholm, Quelle: http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/chemistry/laureates/1911/marie-curie.html, Lizenz: Public Domain, Name: Marie Curie (Nobel-Chem), Datum: 1 Januar 1911, Bildausschnitt

Theresia Morandell

Manuel Gruber

Urheber: Netflix, Quelle: https://www.netflix.com/, Gemeinfrei, Lizenz: Allgemeingut, Name: Netflix 2015 logo, Datum: 22. April 2014

Theresia Riegler

Silvia Obwexer

SCUB

Kikero

Grace Nagle

Grace Nagle

links: Grace Nagle, rechts: Grace Nagle

Urheber: RaphaelOS, Quelle: Eigenes Werk, Lizenz: CC BY-SA 4.0, Name: Platon, Entstehungsdatum: 15. Jänner 2018

Silvia Obwexer

Hannes Niederkofler

Eheim

18

20

21

23

24

27

28

29

30

31

33

36

43

45

